

BUCHBESPRECHUNGEN

BOOK REVIEWS

BARISITZ Stephan (2023): Zentralasien und die Seidenstraße: Wirtschaftlicher Aufschwung und Niedergang über mehrere Jahrtausende. Cham: Springer Gabler, 1. Aufl., XV + 310 S., 25 Schwarz-Weiß-Abb. (durchwegs Karten), 2 Tab., 14 Textboxen, ISBN 978-3-031-23074-5 (Print), ISBN 978-3-031-23075-2 (eBook).

Stephan BARISITZ legt mit diesem großformatigen Werk (Abmessungen 21,5 x 2,4 x 28,5 cm) das Ergebnis langjähriger Studien auch in deutscher Sprache vor. Es handelt sich um die Übersetzung seines 2017 im Verlag Springer International erschienenen Buches „Central Asia and the Silk Road. Economic Rise and Decline over Several Millennia“.¹⁾ Das Buch entstand parallel zu BARISITZ‘ Tätigkeit als Ökonom in verschiedenen wissenschaftlichen Institutionen. Er arbeitete ab 1986 im Wiener Institut für Internationale Wirtschaftsvergleiche (WIIW), ab 1992 im Österreichischen Ost- und Südosteuropa-Institut, ab 1995 im „Economics Department“ der OECD in Paris und ab 1998 in der „Foreign Research Division“ der Oesterreichischen Nationalbank. In allen diesen Funktionen lag der Schwerpunkt seiner Analysen und Forschungen auf Osteuropa und zunehmend auch auf Zentralasien. Über die englische Version des Buches ist bereits Band 159 (2017) der Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft auf S. 416–419 eine Rezension von Franz GREIF, einem ausgewiesenen Kenner Zentralasiens, der die wesentlichen Inhalte treffend zusammengefasst hat, veröffentlicht worden. Auf diese Rezension sei hier ausdrücklich verwiesen. Zum Inhalt des Buches mögen daher die nachstehenden kurzen Hinweise genügen.

Das Buch umfasst nach einem Einleitungskapitel zur Begriffsabgrenzung von Zentralasien und der Seidenstraße drei große Abschnitte: Kapitel 2: „Von den Anfängen bis zum Entstehen der Seidenstraße“ (bis ca. 350 n. Chr.); Kapitel 3: „Von der Völkerwanderungszeit bis zum Höhepunkt der nomadischen Macht: Das mongolisch-eurasische Reich“ (bis ca. 1350); Kapitel 4: „Vom relativen Niedergang zur Kolonisierung“ (bis Ende des 19. Jahrhunderts). Das kurze Kapitel 5 fasst in kompakter Form „Lehren und Ergebnisse dieser Studie“ zusammen.

Der Autor formuliert in der Einleitung auf Seite 2 fünf große Forschungsfragen:

- (1) Welchen Einfluss hatten der Handel und die Geschäfte der Seidenstraße auf den wirtschaftlichen Wohlstand Zentralasiens?
- (2) Welchen Beitrag leistete das Nomadentum zur Wirtschaft in Zentralasien?
- (3) Was waren die ökonomischen Grundlagen des Mongolen- und des Tamerlan-Reiches?
- (4) Wie erklärt sich der langanhaltende wirtschaftliche Abwärtstrend in Zentralasien und der Seidenstraße seit dem 16. Jahrhundert, der in einem Abgleiten in den Kolonialismus endete?

¹⁾ Im Dezember 2025 erschien auch eine russischsprachige Übersetzung des Buches („Sentralnaya Azia i Shelkovy Put“, Verlag Academic Studies Press, Boston / St. Petersburg), wichtig im Blick auf Zentralasien, wo Russisch nach wie vor eine *lingua franca* ist. Außerdem wurde eine Übersetzung in die chinesische Sprache (Mandarin) von einem Historiker aus Lanzhou erstellt (noch nicht publiziert: Mitteilung von S. BARISITZ, April 2026).

(5) Was waren die Hauptunterschiede zwischen der Wirtschaftspolitik Chinas und Russlands gegenüber ihren Kolonien in Zentralasien im 18. bis 19. Jahrhundert?

Zur fundierten Beantwortung werden diese Fragen weiter präzisiert; so enthält zum Beispiel Frage (2) drei Detailfragen: „Wie funktionierten die nomadischen Volkswirtschaften und Gemeinwesen?“ „Was waren die herausragenden Merkmale der Interaktion zwischen nomadischem Pastoralismus und sesshafter Landwirtschaft und Handwerk in Zentralasien?“ „Wie wirkte sich die lang anhaltende militärische Überlegenheit der Reiternomaden auf die wirtschaftlichen Beziehungen zu den sesshaften Kulturen und auf das Funktionieren der Seidenstraße aus?“ (S. 2).

Schon aus den genannten Forschungsfragen lässt sich erkennen, dass das Buch wesentlich mehr behandelt als nur die Geschichte der Seidenstraße. Diese wird vielmehr eingebettet in die großen welthistorischen Entwicklungen und in kultur- und politikwissenschaftliche sowie wirtschaftliche Zusammenhänge. Aus all diesen Perspektiven liefert das Buch wertvolle Erkenntnisse.

Die nun folgende Besprechung konzentriert sich auf Merkmale, die nach Ansicht des Rezensenten ein Alleinstellungsmerkmal (USP) dieses Buches darstellen und es speziell für Geographinnen und Geographen interessant machen.

Die bereits angedeutete *Interdisziplinarität der Darstellung* äußert sich in der intensiven Auswertung von Publikationen aus Archäologie, Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Kulturgeschichte und Politikwissenschaft sowie Geographie (Details zur geographischen Perspektive siehe weiter unten). Die Interdisziplinarität zeigt sich auch in den weiterführenden Informationen, die häufig in den zum Teil umfangreichen Fußnoten enthalten sind.

Zusammen mit der Interdisziplinarität ist die *Vielsprachigkeit der herangezogenen Quellen* hervorzuheben. BARISITZ wertet nicht nur die deutsch- und englischsprachige Literatur aus – einschließlich zahlreicher Arbeiten chinesischer Autoren, die in englischer Sprache in China erschienen sind –, sondern viele Titel in französischer und russischer Sprache. Dies ist den ausgezeichneten Sprachkenntnissen des Autors zu verdanken, der in Kanada, Österreich und Frankreich gelebt hat und Englisch (Muttersprache), Deutsch, Französisch und Russisch spricht und weitere Sprachen versteht.

Ein weiterer Vorzug des Buches liegt in der *benutzerfreundlichen Anordnung des Textes* sowie in der *guten Erschließung und didaktischen Aufbereitung* des Inhalts. In dieser Hinsicht sind folgende Merkmale zu nennen:

- Der Text ist durchgehend zweispaltig angeordnet, was die Lesbarkeit der großformatigen Seiten erleichtert. Und alle Seiten besitzen eine Kopfzeile, die der Orientierung in dem umfangreichen Werk dient: die Kopfzeile links enthält die Kapitelüberschrift (1-stellig nummeriert), die Kopfzeile rechts die Überschrift des jeweiligen Unterkapitels (2-stellig).
- Die Überschriften der Unterabschnitte sind sehr informativ formuliert und geben den Inhalt prägnant wieder: vgl. das tiefgegliederte Inhaltsverzeichnis (S. VII–X). Der Text wird durch fettgedruckte Zwischenüberschriften mit bis zu 4-stelliger Nummerierung weiter gegliedert.
- Wichtige Zusammenfassungen werden als grau unterlegte Textboxen („Kästen“, insgesamt 14) auch optisch hervorgehoben; hierzu einige Beispiele: „Kasten 2.3: Die Große Seidenstraße, mit Schwerpunkt auf ihrer ersten Blüte in der Antike“ (S. 40–43); „Kasten 3.2: Eurasien auf dem Höhepunkt des Seidenstraßen-Fernhandels: Wichtige Akteure, Produkte und Reisende“ (S. 131–133); „Kasten 3.3: Über die Seidenstraße übertragene Erfindungen/Innovationen und verbreitete kulturelle Praktiken in der Mongolenzeit“ (S. 138–139);
- Weitere Übersichten allgemeinhistorischer und kulturwissenschaftlicher Natur finden sich als Listen oder Tabellen im Text, so zum Beispiel ein Überblick über bedeutende Gelehrte des Mittelalters aus Zentralasien (S. 83–84) oder ein Glossar mit den Namen von Textilien, die auf der Seidenstraße gehandelt wurden (S. 292).

Ein besonderer Vorzug des Buches für ein geographisches Fachpublikum ist die *durchgehende regionalgeographische Perspektive des Autors*. Diese zeigt sich vor allem in der reichen Ausstattung des Buches mit eigens erstellten *thematischen Karten*: Auf insgesamt 23 ganzseitigen Landkarten wird die Situation Zentralasiens in den aufeinanderfolgenden Zeiträumen – von der Prähistorie bis in das 19. Jahrhundert – dargestellt. Alle Karten wurden auf Basis von Originalentwürfen des Autors vom Kartographen Florian Partl in gekonnter Ausnutzung der Möglichkeiten des graphischen Methodenkanons gestaltet: einheitliche Farbgebung für die verschiedenen Territorialmächte, Differenzierung der politischen und der naturlandschaftlichen Bezeichnungen durch unterschiedlichen Schrifttyp und unterschiedliche Schriftfarbe, gesamtes Namensgut in derselben Sprache (Deutsch), zusätzliche Anwendung von Ausschnittkarten („Nahaufnahmen“) zur besseren Lesbarkeit aller Details, u.a. Weiters äußert sich die geographisch-raumbezogene Perspektive in folgenden Merkmalen:

- Die Abgrenzung von Zentralasien erfolgt mit Verweis auf geographische Autoren (Ferdinand von RICHTHOFEN – der als erster den Begriff „Seidenstraßen“ 1877 verwendet hat – und Fritz MACHATSCHKEK, 1928) primär nach physiogeographischen Kriterien: kein Abfluss zum Meer und klimabedingte Wasserarmut; vgl. „Abb. 1.1: Lage und Grenzen Zentralasiens“ (S. 4).
- Im einleitenden Unterkapitel 1.3 werden die geographischen Grundlagen der geschichtlichen Entwicklung (mit Verweis auf das klassische Werk von Hugo HASSINGER, 1931) erläutert. Hierzu werden zwei Farbkarten „Elemente der physischen Geographie“ (S. 5) und „Natürliche Ressourcen“ (S. 9) geboten. BARISITZ empfiehlt, während der Lektüre einen Atlas zur Hand zu nehmen und schreibt (Fußnote 5, S. 6): „Ein Mindestmaß an Vertrautheit mit der Geographie Zentralasiens ist eine *conditio sine qua non* für das Verständnis der (Wirtschafts-)Geschichte der Region.“
- Ein Absatz auf Seite 10 bietet Übersetzungen ausgewählter Toponyme, in denen der Charakter der betreffenden Berge, Gewässer und Areale zum Ausdruck kommt. Eine eigene Karte (S. 290) zeigt lagegetreu viele im Text genannte Orte, wobei neben den gängigen Namen auch ältere oder anderssprachige Namen in Klammern angegeben werden.

Fazit: Das vorliegende Buch ist ein sowohl wirtschaftshistorisches als auch raumwissenschaftliches Werk über einen in Europa wenig bekannten Teil der Erde mit äußerst abwechslungsreicher Geschichte. Wie F. GREIF in seiner Rezension (2017, S. 418) festhält, wird eine „Vielzahl von relevanten Faktoren (ökologische, wirtschafts- und machtpolitische, institutionelle, sozialkulturelle, technologische, religiöse ...)“ in äußerst sorgfältiger Weise synthetisch-wissenschaftlich ausgewertet. Das Buch gelangt zu allgemeingültigen Erkenntnissen, die den Wissensstand vertiefen und erweitern. Für die Lektüre des Buches hat F. GREIF (a.a.O.) die Empfehlung ausgesprochen, zum Einstieg das kurze Kapitel 5 (in der deutschen Ausgabe S. 297–306) zu lesen, das die wesentlichen Erkenntnisse pointiert zusammenfasst. Diese Empfehlung wird hiermit gerne wiederholt.

Stephan BARISITZ hat bereits eine Fortsetzung des Buches erarbeitet, die die Wirtschaftsgeschichte Zentralasiens bis zur Gegenwart behandelt; der betreffende Band wird voraussichtlich nächstes Jahr erscheinen. Einige Beiträge über die aktuellen Entwicklungen Zentralasiens rund um die „Neue Seidenstraße“ hat er bereits vorgelegt (BARISITZ 2020, 2024, 2025).

Abschließend eine praktische Bemerkung zu den eingangs genannten drei Varianten der Publikation: Die thematischen Landkarten sind, wie dargelegt, ein wesentlicher Teil des Buches. Sie wurden in der englischen Ausgabe im Mehrfarbendruck wiedergegeben. Für die vorliegende Ausgabe wurden sie ebenfalls als mehrfarbige ganzseitige Karten mit durchgehender deutscher Beschriftung neu erstellt. Leider hat der Verlag im gebundenen deutschsprachigen Buch – ohne Absprache mit dem Autor, wie dieser versicherte – die Karten nur in Schwarz/Weiß gedruckt. Die digitale Version hingegen enthält alle 23 Karten im mehrfarbigen Original. Durch den Schwarz-Weiß-Druck gehen wesentliche Inhalte der Kartendarstellung verloren. Der Rezensent rät daher, das Buch in einer

digitalen Version zu nutzen. Eventuell könnte man beim Lesen des gebundenen Buches ergänzend die mehrfarbigen Karten heranziehen, die man von jemand erhalten kann, der (wie der Rezensent) eine digitale Version verwendet.

Zitierte Literatur:

- GREIF F. (2017): Rezension von Stephan Barisitz „Central Asia and the Silk Road. Economic Rise and Decline over Several Millennia“. In: Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft, 159, S. 416–419.
- BARISITZ S. (2020): China's New Silk Road: A Stocktaking Update and Economic Review (2017–2019). In: Oesterreichische Nationalbank [OeNB], Focus on European Economic Integration, Q1/20, S. 20–50. Mit 3 Tabellen und drei Farbkarten.
- BARISITZ S. (2024): Downsized, Restructured and Greener (2019–2023): A New Era for China's New Silk Road? (= OeNB Occasional Paper, 4). Wien: Oesterreichische Nationalbank. Mit 2 Karten und 3 Tabellen.
- BARISITZ S. (2025): Robust Growth in Central Asia 2019–2024 – In the Face of Uncertainties, the Pandemic and Protracted War in the Neighbourhood (= OeNB Occasional Paper, 10). Wien: Oesterreichische Nationalbank. Mit 3 Karten und 5 Tabellen.

Albert HOFMAYER (Wien)

BÄTZING Werner (2026): Die Alpen. Geschichte und Zukunft einer europäischen Kulturlandschaft. 5. völlig überarbeitete und aktualisierte Auflage. München: Verlag C. H. Beck, 502 S., 155 überwiegend farbige Abb., 30 Karten, 17 Tab., ISBN: 978-3-406-84395-2 (Hardcover), ISBN: 978-3-406-84396-9 (eBook).

Die Alpen neu gelesen

Das bekannte „Alpen-Buch“ von Werner BÄTZING hat nun seine 5. Auflage erhalten. Kaum zu glauben eigentlich, dass die letzte Auflage schon wieder elf Jahre zurückliegt. Und wir alle wissen, wie schnell sich die Welt – und mit ihr auch die Alpen – in diesem Jahrzehnt weitergedreht haben: Klimawandel, Energiewende, neue touristische Dynamiken, Peripherisierung, Verstädterung, Nutzungsaufgabe, Naturgefahren, europäische Raum- und Umweltpolitik und schließlich grausame Kriege. Es ist also nicht irgendeine Neuauflage, sondern eine Neuvermessung eines Raumes, der sich gerade mit großer Geschwindigkeit verändert.

Entsprechend gespannt war ich, wie es dem Autor gelingen würde, in gewohnt präziser Manier die Ausgangslage neu zu analysieren, bekannte Szenarien nachzuschärfen und gegebenenfalls auch bisherige Einschätzungen zu korrigieren. Der Zeitpunkt für diese Neuauflage ist jedenfalls vollkommen richtig. Die 4. Auflage hatte gerade begonnen, Staub anzusetzen – und nun erscheint die Alpen-Bibel in frischem Gewand. Aber wie!

Kurz zu meiner Perspektive: Als Ingenieurbüro für Geographie bin ich zwar auch in wissenschaftsnahen Projekten tätig, arbeite aber vor allem an der Schnittstelle von Analyse, Regionalentwicklung, Landschaft, Planung und Umsetzung. Genau dafür war BÄTZINGs Buch in den vergangenen Jahren immer wieder hervorragend brauchbar. Nicht als Nachschlagewerk im engen Sinn, sondern als großes Orientierungsbuch und Methodeninput – um laufende Prozesse besser zu verstehen, Entwicklungen in einzelnen Regionen einzuordnen und den Blick über den eigenen Tellerrand hinaus zu weiten und vergleichen zu können. Wer in den Alpen oder mit Bezug auf alpine Regionen arbeitet, findet hier nicht nur Fakten, sondern Deutungsmuster. Und das ist oft wertvoller.

Ich möchte daher gar nicht so tun, als hätte ich „Die Alpen“ zum ersten Mal in der Hand. Mich interessiert vor allem der Vergleich zur 4. Auflage: Was ist gleichgeblieben? Was wurde verändert? Was ist neu gewichtet? Und warum lohnt es sich, diese neue Auflage tatsächlich wieder zur Hand zu nehmen?

Aufbau, Form und Umfang

Mit 502 Seiten inklusive Anmerkungen, Literatur und Sachregister ist die 5. Auflage um 18 Seiten länger als ihr Vorgänger. Das ist einerseits logisch, weil die Geschichte der Alpen weitergeschrieben werden muss. Andererseits dürfte es keine einfache Aufgabe gewesen sein, neue Erkenntnisse, neue Krisenlagen und neue politische Rahmenbedingungen einzubauen, ohne das Buch ausufern zu lassen.

Sofort fällt das etwas veränderte Schriftbild auf, vor allem aber die große Zahl an neuen Fotos und Abbildungen. Das Buch wirkt dadurch frischer, stellenweise zugänglicher, ohne an wissenschaftlicher Dichte zu verlieren. Nach wie vor ist allerdings sehr viel Text in den Anmerkungen „geparkt“. Das ist einerseits notwendig, weil sonst der Haupttext überfrachtet wäre und der argumentative Faden verloren ginge. Andererseits bedeutet es auch: Wer wirklich alles mitnehmen will, blättert ständig hin und her. Auf die Anmerkungen zu verzichten, wäre aber ein Fehler. Gerade dort finden sich wichtige Hinweise, Ergänzungen, Begründungen, wissenschaftstheoretische Hintergründe und weiterführende Zusammenhänge.

Die grobe Gliederung in fünf große Kapitel wurde auch bei der Neuauflage beibehalten:

- I. Was sind die Alpen? Kulturelle und naturräumliche Voraussetzungen
- II. Die Alpen im Agrarzeitalter
- III. Der Zusammenbruch der traditionellen Alpenwelt und die neuen Nutzungsformen der Moderne
- IV. Bilanzierung und Bewertung des großen Wandels
- V. Welche Zukunft für die Alpen?

Im Vergleich zur 4. Auflage ist also zunächst bemerkenswert, wie stark die Grundarchitektur erhalten bleibt. BÄTZING beginnt weiterhin mit der Frage, was die Alpen überhaupt sind, entwickelt dann die Alpen als Agrar- und Kulturlandschaft, analysiert den Einbruch der Moderne und bilanziert schließlich den großen Wandel, bevor er Zukunftsperspektiven entwirft. Diese Kontinuität ist Teil der Methode, die sich durch alle Auflagen mehr oder weniger zieht. Und das hilft, wenn man eine neue Auflage vor seinen Augen hat. BÄTZINGs Argumentation lebt vom langen historischen Bogen.

Er zeigt die Alpen nicht als Naturkulisse, sondern als Ergebnis eines über Jahrhunderte herausgebildeten Mensch-Umwelt-Verhältnisses. Genau darin liegt seine bleibende Stärke. Die Alpen sind bei ihm nicht „Natur“ auf der einen und „Nutzung“ auf der anderen Seite, sondern eine hochkomplexe Kulturlandschaft, deren ökologische Stabilität vielfach erst durch angepasste Nutzung entstanden ist.

Schon im ersten Kapitel beginnt aber eine Neubewertung. Das Thema Klimawandel ist stärker präsent und wurde erweitert. Natürlich könnte man dieses Thema problemlos zu einem eigenen Buch ausbauen. An dieser Stelle wirkt es daher fast etwas knapp. Gleichzeitig ist klar: BÄTZING will kein Klimawandelbuch schreiben, sondern die Alpen als Ganzes verstehen. Der Klimawandel ist in weiterer Folge nicht einfach ein zusätzliches Thema, sondern ein Verstärker bestehender Problemlagen.

Die Alpen als gewachsene Kulturlandschaft

Es folgen meine persönlichen Lieblingskapitel: Kapitel II und III über die Entwicklung der Alpen seit dem Eingreifen des Menschen. Sie bilden für mich das Rückgrat des Buches. Wer heutige Vorgänge in den Alpen verstehen will, kommt an diesen Kapiteln kaum vorbei.

Erstaunlich ist: Obwohl man meinen könnte, die Geschichte bis 1871 könne man nicht neu schreiben – Werner BÄTZING kann es offenbar doch. Auch diese Kapitel wurden neu strukturiert und

geschärft. Gerade für Geograph/innen, Raumwissenschaftler/innen, Regionalentwickler/innen und Planer/innen, die in den Alpen arbeiten, sind sie aus meiner Sicht nahezu unverzichtbar.

BÄTZING gelingt hier etwas, das selten ist: Er erzählt Geschichte nicht als bloße Chronologie, sondern als Erklärung heutiger Raumstrukturen. Die traditionelle Alpwirtschaft, der Altsiedelraum und Jungsiedelraum, Schwaighöfe und Walsersiedlungen, die Verkehrserschließung, die Arbeitsteilung zwischen Höhenstufen, die Rolle der Täler, der Umgang mit Knappheit – all das wird nicht romantisiert, und sehr ernst genommen. Das ist wichtig, weil viele aktuelle Debatten über den Alpenraum oft ahistorisch geführt werden. Man diskutiert dann über Tourismus, Naturschutz, Landwirtschaft oder Mobilität, ohne die langen Linien zu kennen, aus denen diese Konflikte entstanden sind.

Diese Kapitel lesen sich streckenweise fast wie ein „normales“ Buch, manchmal sogar wie ein Krimi. Man folgt der Entwicklung, erkennt Zusammenhänge, versteht Brüche. Und dann merkt man: Vieles, das heute als neues Problem erscheint, hat tiefere historische Wurzeln.

Bilanz des Wandels: scharf, dicht, unbequem

Mit Kapitel IV wird das Buch analytisch deutlich härter. Die Bilanz und Bewertung des großen Wandels bringt wie in der Auflage zuvor konkrete (selbstverständlich aktualisierte) Zahlen, Typisierungen und Bewertungen ins Spiel. Während die vorhergehenden Kapitel stärker erzählend angelegt sind, muss man hier intensiver mitdenken und den Gedankengängen des Autors genauer folgen.

Die Analysen wurden gegenüber der 4. Auflage neu interpretiert. Besonders wichtig bleibt BÄTZINGS Einteilung in sozioökonomische Regionstypen. Diese Typisierung ist anspruchsvoll zu lesen, aber ungemein hilfreich. Ich habe sie selbst in Projekten angewendet, weil sie Regionen nicht nur beschreibt, sondern verständlich macht und Zusammenhänge multidimensional aufzeigt. Sie zeigt mit großer Klarheit, warum manche Räume wachsen, andere stagnieren, manche touristisch überprägt werden und wieder andere in eine problematische Abwärtsspirale geraten. Das macht es leichter, Maßnahmen für die Zukunft zu entwickeln. Schade ist höchstens, dass die konkreten Resultate dieser Typisierung an dieser Stelle nicht ausführlicher dargestellt werden. Aber klar: Das würde den Rahmen sprengen. Das Buch ist ohnehin dicht genug.

Ab dem Abschnitt zur „Modifikation des Wandels auf staatlicher, alpenweiter und europäischer Ebene“ folgt eine schonungslose, präzise, aber auch stark sozio-philosophische Analyse der gegenwärtigen Situation. BÄTZING beschreibt nicht nur einzelne Probleme, sondern ein mehrfaches Dilemma: Die Alpen sollen Lebensraum, Wirtschaftsraum, Erholungsraum, Verkehrsraum, Energie- und Wasserressource, Naturraum und europäischer Ausgleichsraum zugleich sein. Diese Ansprüche widersprechen einander nicht immer, aber sehr oft. Und sie werden politisch selten auf jener Ebene verhandelt, auf der sie tatsächlich lösbar wären.

Im Unterkapitel „Sind Alternativen denkbar?“ bietet BÄTZING dabei eine nicht gerade überschäumende Hoffnung. Aber vielleicht ist das auch nicht seine Aufgabe. Es geht weniger darum, Optimismus zu verbreiten, sondern darum, die Bedingungen für echte Alternativen überhaupt sichtbar zu machen, mit der Absicht, keine blinden Flecken mitzuschleppen.

Welche Zukunft für die Alpen?

Das letzte Großkapitel baut auf den Erkenntnissen und der Struktur der Voraufgabe auf, wurde aber erwartungsgemäß am stärksten ergänzt und verändert. Hier wird BÄTZING besonders relevant.

Vor allem das Kapitel zur „wünschenswerten Zukunft für die Alpen“ halte ich für zentral und sehr gelungen. Es sollte nicht nur in wissenschaftlichen Auseinandersetzungen über den Alpenraum gelesen werden, sondern auch von politischen Entscheidungsträger/innen, Planer/innen, Regionalmanager/innen, Tourismusverantwortlichen und Verwaltungsbehörden. Denn hier geht es nicht um

abstrakte Zukunftsbilder, sondern um die Frage, wie die Alpen konkret als eigenständiger, vielfältiger Lebens- und Wirtschaftsraum erhalten bleiben können. In diesem Zusammenhang werden fast schon pragmatische Vorschläge gebracht, die aber nur richtig verstanden werden können, wenn man ihnen aufmerksam folgt. Ich konnte ehrlicherweise dieses Kapitel nicht in einem durchlesen, sondern habe nach jedem Unterkapitel das Buch zur Seite gelegt und (innerlich) weiterdiskutiert und versucht, die Aussagen zu evaluieren. Jeder findet in diesem Kapitel seine persönlichen Ankerpunkte und mag manchmal BÄTZING widersprechen oder besser gesagt, mit ihm diskutieren. So soll es wohl gedacht sein. Ich glaube, er hat auch sehr viel mit sich selbst und seinem Umfeld über dieses Kapitel diskutiert.

Ergänzend möchte ich aus meiner eigenen Arbeitsperspektive festhalten: Bei konkreten Umsetzungen und Planungen entscheiden fast immer politische Ebenen – von der Gemeinde über Länder und Staaten bis zur EU. Genau hier liegt ein Grundproblem. Langfristige Strategien brauchen lange Atemzüge. Vielleicht die EU ausgenommen, aber die meisten politischen Ebenen unterhalb der EU sind strukturell gezwungen, in Wahlperioden zu denken. Alle paar Jahre erfolgt eine Neuorientierung, manchmal auch ein thematischer Neustart. So lässt sich schwer eine langfristige Strategie verfolgen, wie sie etwa in weniger parteipolitisch getriebenen Organisationen – beispielsweise Naturparks, Biosphärenparks oder manchen regionalen Trägerstrukturen – eher möglich ist.

BÄTZINGS Buch macht deutlich, dass die Zukunft der Alpen nicht allein durch bessere Daten, bessere Technik oder bessere Förderprogramme entschieden wird. Es braucht auch eine spezifische, authentische räumliche und innere Haltung: die Bereitschaft, dezentrale Strukturen, regionale Wertschöpfung, angepasste Nutzung, kulturelle Eigenständigkeit und ökologische Tragfähigkeit etc. zusammenzudenken.

Fazit

Die 5. Auflage von „Die Alpen. Geschichte und Zukunft einer europäischen Kulturlandschaft“ ist keine bloße Aktualisierung eines Klassikers. Sie ist eine verdichtete Neuanalyse eines Raumes, der sich seit der 4. Auflage deutlich weiter verändert hat. Die Grundstruktur bleibt erhalten, aber die Gegenwartsdiagnose ist schärfer geworden. Klimawandel, räumliche Polarisierung, politische Steuerungsprobleme und die Frage nach einer wirklich eigenständigen Zukunft der Alpen treten stärker hervor.

Wer die 4. Auflage kennt, wird vieles wiedererkennen – aber nicht einfach wiederlesen. Es lohnt sich gerade der Vergleich. Denn man sieht, welche Linien BÄTZING konsequent weiterführt und wo die Entwicklungen der letzten Jahre neue Akzente erzwingen. Wer das Buch noch nicht kennt, sollte es ohnehin vom Anfang bis zum Ende lesen.

Also: Buch lesen. Sei es zur Auffrischung, sei es als Neueinstieg. Und vor allem nicht aufhören, sich für die Zukunft des Alpenraumes einzusetzen. Denn dieser Raum ist einzigartiger, verletzlicher und politisch wichtiger als viele meinen.

Hannes HOFFERT-HÖSL (St. Anton an der Jeßnitz, NÖ)

EMBLETON-HAMANN Christine (Hrsg.) (2022): Landscapes and Landforms of Austria (Serie: World Geomorphological Landscapes Book Series). Cham: Springer International Publishing, 1. Aufl., 496 S., 353 farbige Abb., 15 Schwarz-Weiß-Abb., ISBN: 978-3-030-92813-1 (Print), 978-3-030-92815-5 (eBook).

Dieser Sammelband aus der renommierten Reihe „World Geomorphological Landscapes“ von Springer ist ein Versuch, in einem einzigen Band einen Überblick über den aktuellen Stand des Wissens zur vielfältigen und sehr bemerkenswerten Geomorphologie Österreichs zu geben. Eingeleitet

wird der Band durch ein Vorwort des Reihenherausgebers Piotr MIGOŃ und in den Kontext gestellt durch die Herausgeberin Christine EMBLETON-HAMANN, vor ihrem Ruhestand Professorin am Institut für Geographie und Regionalforschung an der Universität Wien, die in ihrer Einleitung unter anderem eine interessante Verbindung zwischen Kulturlandschaft und Geomorphologie herstellt, die sich auch in der Struktur des Sammelbandes niederschlägt. Der sehr umfangreiche und facettenreiche Band vereint die Beiträge von 50 Autorinnen und Autoren. In 33 Kapiteln, gegliedert in zwei Abschnitte, (1) *Einführung in die Physische Geographie Österreichs* sowie (2) *Geomorphologische Hotspots mit hoher landschaftlicher Wertigkeit und/oder bedeutendem wissenschaftlichem Interesse*, wird die Leserschaft auf eine Entdeckungsreise mitgenommen. Diese beginnt bei den geologischen und tektonischen Prozessen, die die verschiedenen Landschaftstypen Österreichs hervorgebracht haben und behandelt Themen von fluvialen Landschaften bis hin zu Hochgebirgen und dem geomorphologischen Erbe Österreichs und dessen Inwertsetzung. Die Bandbreite der geomorphologischen Erscheinungen, die hier entdeckt und erkundet werden können, ist wahrlich beeindruckend!

Der erste Teil des Buches gibt eine ausführliche Einführung zu den physisch-geographischen Charakteristika Österreichs (*Part I: Introduction to the Physical Geography of Austria*), die den Leserinnen und Lesern geologische Grundlagen, die langfristige Landschaftsentwicklung im Kontext verschiedener Prozessdomänen sowie das Gefahrenpotenzial, das Geo-Erbe, Geotourismus und Landschaftsschutz näherbringt.

Das erste Kapitel „Geologische und tektonische Rahmenbedingungen von Österreich“ bietet den notwendigen Kontext sowie einen Überblick über die Landschaftsentwicklung für alle, die sich mit der österreichischen Geomorphologie vertraut machen möchten. Die Darstellung unternimmt eine Zeitreise, die rund 600 Millionen Jahre Erdgeschichte bis in die Gegenwart umfasst. Weiterhin wird auch ein kurzer Überblick über die wissenschaftliche Forschungsgeschichte der Geologie im 19. Jahrhundert in Österreich gegeben, als die Grundlagen moderner geologischer Kartierung und Interpretation gelegt wurden. Darüber hinaus bietet der Beitrag eine Übersicht über die wichtigsten geologischen Einheiten Österreichs, die in ihrer Vielfalt und komplexen Entwicklung die Grundlage für das heutige Landschaftsbild bilden.

Das Anschlusskapitel „Geomorphologische Landschaftsräume in Österreich“ nimmt den Faden auf und behandelt die geomorphologischen Regionen Österreichs. Es werden 10 geomorphologische Regionen anhand der Kombination von Geologie und Relief identifiziert und vorgestellt. Der Hauptschwerpunkt dieser Darstellung liegt auf den quartären und rezenten geomorphologischen Prozessen sowie den charakteristischen Landschaftsformen, mit Verweisen auf die Kapitel in Teil 2, in denen sie ausführlich behandelt werden. Diese Heranführung an die im zweiten Teil des umfangreichen Bandes mit dem Rahmentitel „Geomorphologische Hotspots mit hoher landschaftlicher Wertigkeit und/oder bedeutendem wissenschaftlichem Interesse“ behandelten Hotspots stellt einen schönen Brückenschlag innerhalb des Buches her.

Im Anschluss behandelt ein weiteres Kapitel die langfristige Abtragungs- und Landschaftsgeschichte, beginnend mit dem Quartär, welches durch stark wechselnde klimatische Bedingungen, fluktuierend zwischen Glazialen und Interglazialen geprägt war. Dazu werden stratigraphische Belege vier früherer Hauptvergletscherungsphasen sowie die Rolle des Permafrosts und die nachhaltige Wirkung dieser Faktoren auf die Geomorphologie sehr ansprechend dargelegt. Auf den letzten Seiten des Kapitels werden schließlich die im Holozän wirksamen Prozesse beleuchtet. Lobend hervorzuheben sind in diesem Kapitel die große Fülle und Qualität an Abbildungen und Fotografien, welche das Verständnis und den Überblick über die beschriebenen Formen, Prozesse und Zeitskalen stark erleichtern.

Das vierte Kapitel widmet sich den Fluss- und Tallandschaften Österreichs. Dies beinhaltet eine hydro-klimatologische Einordnung des Landes sowie eine Übersicht der vorzufindenden Abflusstre-

gime, die Rolle der Flüsse für die Stromproduktion sowie der Verbauungspraktiken im Kontext von Überschwemmungen und Flüssen. Weiterhin werden detaillierte Informationen zu verschiedenen Talformen und Terrassenstrukturen gegeben. Im Text wird die Bedeutung der Auswirkungen des anthropogen induzierten Klimawandels auf Flusssysteme angedeutet, was im weiteren Verlauf leider nicht stärker vertieft wird. Es werden hilfreiche Referenzen zu anderen Kapiteln im Buch gegeben und ein sehr schöner Übergang zum folgenden Kapitel zum Thema Karst geboten.

Das Kapitel 5 beschäftigt sich mit Karstlandschaften auf österreichischem Gebiet. Etwa ein Fünftel Österreichs besteht aus löslichen Gesteinen wie Kalkstein, Dolomit und Marmor, die in allen großen Landschaftseinheiten und Höhenstufen vorkommen. In diesem Kapitel wird sehr anschaulich dargelegt, welche Prozesse in Karstgebieten vorherrschend sind, zum Beispiel glaziale, fluviatile und andere nichtkarstische Prozesse, was zu einer großen Vielfalt an Endo- und Exokarstformen führt. Österreich beherbergt über 18.000 Höhlen, zahlreiche Karstquellen sowie kleinräumige Formen wie Karren und Dolinen. Weiterhin werden Mensch-Karst-Interaktionen beschrieben; diese reichen von prähistorischer Nutzung bis hin zu moderner Wasserversorgung (z. B. Wiener Hochquellenwasserleitung), Tourismus und wissenschaftlicher Forschung, etwa in der Paläoklimatologie.

Im vorletzten Kapitel des ersten Teils werden geomorphologische Gefahren besprochen. Die Autorinnen und Autoren nehmen die Leserinnen und Leser mit auf eine Reise durch die große Bandbreite endogener und exogener geomorphologischer Prozesse in Österreich, die sich in Typ, Intensität und räumlich-zeitlicher Dynamik unterscheiden. Werden dadurch Gebäude, Infrastruktureinrichtungen oder andere Sachwerte beeinträchtigt, entwickeln sich diese Prozesse zu Naturgefahren. Besonders in den Gebirgsregionen und im Alpenvorland führen geomorphologische Gefahrenereignisse unterschiedlicher Magnitude und Wiederkehrhäufigkeit immer wieder zu Todesopfern und wirtschaftlichen Schäden. Zusammen nehmen diese Landschaftsräume rund 70 Prozent des österreichischen Staatsgebiets ein, was die hohe Relevanz geomorphologischer Gefahren verdeutlicht. Weiterhin werden die wichtigsten Gefahren dargestellt, dazu zählen Fluss- und Wildbachhochwasser, gravitative Massenbewegungen, Lawinen, Gefahren im Zusammenhang mit Gletschern und Permafrost sowie seismische Ereignisse, die jeweils spezifische räumliche und zeitliche Ausprägungen aufweisen. Positiv hervorzuheben sind hier auch die theoretischen Erläuterungen zu einigen Gefahren, beispielsweise gravitative Massenbewegungen. Die Darstellung der Konsequenzen geomorphologischer Gefahren und die daraus resultierenden Risiken rundet das gelungene Kapitel ab.

Den Abschluss von Teil 1 bildet Kapitel 7, das dem geomorphologischen Erbe Österreichs und dessen Inwertsetzung gewidmet ist. Die Basis wird zu Beginn mit der Vielfalt der Gesteine, Landformen und geomorphologischen Prozesse gelegt, welche eine wichtige Grundlage für Ökosysteme, Landnutzung und kulturelle Landschaften Österreichs darstellen. Viele Schutzgebiete stellen diese abiotischen Naturmerkmale in den Mittelpunkt, doch aufgrund der föderalen Zuständigkeit bestehen unterschiedliche Naturschutzgesetze mit variierender Qualität. Das geomorphologische Erbe wird in National- und Naturparks sowie in mehreren „UNESCO Global Geoparks“ bewahrt, wobei Geoparks gesetzlich nicht verankert sind. Geotourismus trägt zur Vermittlung geowissenschaftlicher Inhalte und zum Schutz der Geodiversität bei, erfordert jedoch ein sensibles Gleichgewicht zwischen Besucherlenkung und Erhaltung des Landschaftsraumes. Begrenzte finanzielle Mittel erschweren sowohl den Betrieb als auch Bildungsmaßnahmen, die zu einem nachhaltigen Umgang mit naturräumlichen Ressourcen beitragen sollen. Die sehr ansprechenden Bilder sind eine schöne Ergänzung zu dem ausgesprochen interessanten Kapitel.

Der zweite Teil des Buches, Geomorphologische Hotspots mit hoher landschaftlicher Wertigkeit und/oder bedeutendem wissenschaftlichem Interesse (*Part II: Geomorphic Hotspots of High Scenic*

Quality and/or High Scientific Interest), beinhaltet mit 23 Kapiteln den größten Teil dieses sehr umfassenden Werkes.

Er beginnt mit dem Kapitel 8, „Granitfelsen der Waldviertel-Region in Niederösterreich“. Das Waldviertel im Norden Niederösterreichs beherbergt zahlreiche Granitfelsen, die durch langfristige Tiefenverwitterung und Abtragung entstanden sind und zur landschaftlichen Vielfalt der Region beitragen. Diese Formen variieren stark in Größe und Gestalt: Kastellartige Granittürme treten bevorzugt in höheren Lagen auf, während blockreiche und monolithische Formen in sanft hügeligen Bereichen dominieren. Eine Vielzahl kleinräumiger Oberflächenformen wie Verwitterungsmulden, Flankenformen, Karren und Rillen ergänzen das geomorphologische Inventar. Besonders herausgehoben wird das Geotop der „Kogelsteine“ bei Eggenburg am Ostrand des Waldviertels.

Das darauffolgende Kapitel 9 thematisiert „Tief eingeschnittene Talmäander im Böhmisches Massiv“. Die östlichen Randbereiche des Böhmisches Massivs in Österreich sind durch tief eingeschnittene Flussschleifen geprägt, die infolge tektonischer Hebung und fluvialer Erosion seit etwa fünf Millionen Jahren entstanden sind. Besonders markante Beispiele finden sich im Waldviertel entlang der Flüsse Thaya, Kamp und Krems, welche in diesem Beitrag beispielhaft behandelt werden, wobei der Nationalpark „Thayatal-Podyji“ ein zentrales Interessengebiet darstellt. Dort zeigt der Umlaufberg mit seinem doppelten Mäanderbogen eindrucksvoll den Einfluss widerstandsfähiger Gesteine auf die Flussführung. Das Tal der Thaya ist durch steile Hänge, Felsformationen, Blockfelder und Schuttströme gekennzeichnet, die sich seit dem Spät-Pleistozän durch Entlastungs- und Hangprozesse bildeten. Entlang von Kamp und Krems treten zudem Lössprofile und Höhlensysteme auf, die wichtige Hinweise auf Klimaentwicklung und frühe menschliche Besiedlung liefern. Die geomorphologischen Formen werden in diesem Beitrag ansprechend mit deren Bedeutung für den Nationalpark verknüpft.

Das anschließende zehnte Kapitel mit dem Titel „Weltkulturerbe Wachau: Eine vielfältige Flusslandschaft“ beschäftigt sich weiter mit Flusslandschaften, diesmal mit der Wachau als UNESCO Weltkulturerbe. Dieses Kapitel bietet einen prägnanten Überblick über die geologisch/geomorphologische Entwicklung, landschaftliche Vielfalt und kulturelle Bedeutung dieser UNESCO-Welterbestätte. Es zeichnet die Entstehung des Donautals im Kristallin des Böhmisches Massivs nach und verknüpft tektonische, klimatische und anthropogene Prozesse zu einer überzeugenden Gesamtdarstellung. Besonders gelungen ist die enge Verflechtung von Natur- und Kulturlandschaft, die sich in den historischen Terrassen, der kontinuierlichen Besiedlung und der heutigen agrarischen und touristischen Nutzung widerspiegelt. Die Autor/inn/en betonen, dass der außergewöhnliche Wert der Wachau nicht nur in ihrer landschaftlichen Schönheit, sondern auch im nachhaltigen Management durch lokale Akteurinnen und Akteure, etwa den Arbeitskreis Wachau, liegt. Gleichzeitig wird auf die bestehenden Gefährdungen durch Hochwasser und anthropogen ausgelöste Felsstürze in Steinbrüchen aufmerksam gemacht, die das sensible Gleichgewicht der Region bedrohen. Insgesamt vermittelt das Kapitel ein facettenreiches Bild einer Landschaft, in der sich geologische Dynamik, kulturelle Kontinuität und aktiver Schutz beispielhaft verbinden.

Das darauffolgende Kapitel 11 mit dem Titel „Versunkene Straßen und Paläoböden in Lössgebieten in Niederösterreich: Landformentwicklung und kulturelle Bedeutung“ beschreibt eine vielschichtige Region, in der geologische, klimatische und kulturelle Dimensionen eng miteinander verflochten sind. Die Autor/inn/en beschreiben eindrucksvoll, wie Löss als feinkörniges Sediment nicht nur spezifische Formen wie Hohlwege prägt, sondern auch wertvolle Archive zur Klima- und Siedlungsgeschichte bietet. Besonders hervorgehoben werden die zahlreichen Aufschlüsse, die entscheidende Einblicke in vorherrschende Prozesse in Glazialen und Interglazialen liefern. Die Kombination aus geomorphologischer Dynamik und archäologischen Funden – darunter einige der ältesten Lössvorkommen Europas – verdeutlicht die internationale Bedeutung der Region für die Forschung. Gleichzeitig zeigen die historischen Hohlwege und Weinkeller, wie eng Natur und

menschliche Nutzung hier verwoben sind und wie aus erosiven Landschaftsformen kulturelle Orte von Identität und Tourismus entstanden sind. Insgesamt vermittelt das Kapitel anschaulich, wie die Lösslandschaften Niederösterreichs sowohl naturwissenschaftlich als auch kulturhistorisch eine herausragende Stellung einnehmen.

Das Kapitel 12 „Der Nationalpark Donau-Auen: Eine Auenlandschaft mit Verfallsdatum?“ untersucht die geomorphologische Entwicklung und gegenwärtige Dynamik der Donau-Auen im Nationalpark Donau-Auen, einer der größten erhaltenen Flussauen Mitteleuropas zwischen Wien und Bratislava. Die Autoren zeichnen nach, wie die Donau vor den Regulierungsmaßnahmen des 19. Jahrhunderts als frei fließendes System mit sowohl verflochtenen als auch mäandrierenden Abschnitten eine hohe morphodynamische Aktivität aufwies. Die historische Analyse belegt den dominierenden Anteil aktiver Wasserläufe und hebt die zentrale Bedeutung lateraler Erosions- und Umlagerungsprozesse hervor. Mit der Flussregulierung und den Hochwasserschutzmaßnahmen kam es zu einer weitgehenden Stabilisierung der Flusslandschaft und zum Verlust natürlicher Habitatdynamik. Die morphologische Entwicklung wird zudem durch anthropogene Einflüsse aus den Donaubereichen im Oberlauf, insbesondere durch reduzierte Geschiebezufuhr, weiter eingeschränkt. Der Beitrag zeigt, dass aktuelle Renaturierungsbemühungen durch konkurrierende Nutzungsansprüche, insbesondere Schifffahrt und Hochwasserschutz, sowie durch großräumige Defizite im Sedimenthaushalt begrenzt sind. Damit verdeutlicht das Kapitel exemplarisch die Spannungsfelder zwischen Gewässerdynamik, Schutzinteressen und Nutzungserfordernissen in stark anthropogen überprägten Flusslandschaften.

Auch das folgende Kapitel 13 beschäftigt sich mit Gewässerdynamiken, und zwar mit dem Thema „Neusiedler See: Eine besondere Seenlandschaft an der Grenze zwischen Alpen und Pannonischem Becken“. Das Kapitel behandelt die geomorphologische und hydrologische Entwicklung des Neusiedler See-Gebiets, einer einzigartigen Überganglandschaft zwischen Alpen, Karpaten und Pannonischem Becken. Auf Grundlage geologischer, geomorphologischer und historischer Daten werden die Paläohydrologie und die damit verbundenen Landschaftsveränderungen besonders nachvollziehbar rekonstruiert. Besonders hervorgehoben werden die starken Wasserstandsschwankungen des Sees in den letzten Jahrhunderten, die das Landschaftsbild, die Vegetation und die menschliche Nutzung erheblich beeinflusst haben und die wissenschaftliche Basis für die aktuellen Diskussion rund um die zukünftigen Ideen für eine nachhaltige Erhaltung und Entwicklung des Sees bieten. Zudem wird die Entstehung der zahlreichen flachen Seen und Trockentäler im Seewinkel als Folge spätglazialer Thermokarstprozesse interpretiert. Der Beitrag verdeutlicht die hohe Dynamik und Sensibilität dieses Grenzraums im Kontext von Klima-, Landschafts- und Kulturwandel.

Mit Kapitel 14 bewegen wir uns in Richtung Westen, es behandelt „Quartäre Landformen und Sedimente im nördlichen Alpenvorland von Salzburg und Oberösterreich“. Der Text führt durch die Entwicklung dieser Landschaft von der fluviatil dominierten Mio- und Pliozänphase bis zu den glazial überprägten Formen des Pleistozäns. Dabei wird deutlich, dass die ursprünglichen Sedimente aus den sich hebenden Alpen in das Molassebecken transportiert wurden, bevor wiederholte Vergletscherungs- und Entgletscherungszyklen zu einer tiefgreifenden geomorphologischen Umgestaltung führten. Dies wird sehr anschaulich und gut nachvollziehbar dargestellt und bereitet Freude beim Lesen. Im Zentrum des Beitrags stehen die Sedimentabfolgen und Formenelemente, die auf die Aktivität des Salzach- und des Traungletschers zurückgehen. Ihre Spuren lassen sich von den alpinen Quellgebieten über die Transportwege entlang der Haupttäler bis zu den Endmoränen und Schotterflächen des Alpenvorlands nachverfolgen. Besonders betont wird der Unterschied in Ausdehnung und Dynamik beider Gletscher: Während der Salzachgletscher als großräumiger Vorlandgletscher in das nördliche Alpenvorland vordrang, erreichten die Traungletscher aufgrund geringerer Akkumulationsgebiete in den Nördlichen Kalkalpen nur die inneralpinen Becken. Darüber hinaus werden bedeutende Terrassensysteme, etwa die Traun-Enns-Platte und das

Konfluenzgebiet von Salzach und Inn, als geomorphologische Archive regionaler Eisrandlagen und Sedimentationsprozesse hervorgehoben. Abschließend verweist das Kapitel auf die Fragilität dieser Landschaften, deren glaziales Erbe nicht nur für die Rekonstruktion pleistozäner Dynamiken von zentraler Bedeutung ist, sondern auch einen schützenswerten Bestandteil des geomorphologischen Erbes des Alpenvorlands darstellt.

„Der Walgau: Eine von gravitativen Massenbewegungen geprägte Landschaft“ ist der Titel des fünfzehnten Kapitels. Im Untersuchungsgebiet prägen sowohl flachgründige als auch tiefreichende gravitative Massenbewegungen das Landschaftsbild. Diese Hangprozesse haben seit dem Ende des letzten Glazialen Maximums deutlich an Bedeutung gewonnen und wirken bis heute als zentrale Faktoren der Landschaftsentwicklung. Anhand zahlreicher Fallbeispiele verdeutlicht der Beitrag, dass die Ursachen dieser gravitativen Massenbewegungen in einem komplexen Zusammenspiel verschiedener Einflussfaktoren liegen, die auf unterschiedlichen räumlichen Skalen wirken. Entscheidend sind dabei das reliefreiche Gelände, die lokale geologische Struktur, die Beschaffenheit der Lockergesteinsdecken sowie das feuchte Klima und wiederkehrende Veränderungen der Bodenbedeckung. Neben diesen natürlichen Faktoren werden auch anthropogene Einflüsse angesprochen, die in jüngerer Zeit zur Auslösung oder Reaktivierung von gravitative Massenbewegungen beigetragen haben. Das Kapitel weist zudem auf zukünftige Herausforderungen hin, da sich Veränderungen in Klima, Landnutzung und menschlicher Aktivität sowohl auf die Häufigkeit und Intensität von gravitativen Massenbewegungen als auch auf die Gefährdung von Siedlungen und Infrastrukturen auswirken dürften.

Kapitel 16 widmet sich dem Tiroler Lech und seiner fluvialen Geomorphologie und Flussrenaturierung im Naturpark. Der Lech wird häufig als letzte weitgehend naturnahe Flusslandschaft der nördlichen Alpen bezeichnet. Im Gegensatz zu vielen anderen alpinen Flusssystemen erfolgten größere Regulierungsmaßnahmen hier erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts. Dennoch prägen seither sowohl längs als auch quer gerichtete wasserbauliche Eingriffe das Flussbild. Trotz dieser Eingriffe konnte auf weiten Strecken die charakteristische verflochtene Morphologie mit ausgedehnten Schotterflächen und artenreichen Auwäldern bewahrt werden. Die baulichen Maßnahmen führten jedoch zu erheblichen Veränderungen des Sedimenthaushalts, insbesondere zu Schottermangel und Eintiefung des Flussbetts. Dies hatte eine Zunahme des Hochwasserrisikos sowie negative Auswirkungen auf die ökologische Vielfalt zur Folge. Gegen Ende des 20. Jahrhunderts wurden diese Entwicklungen zunehmend erkannt, woraufhin umfangreiche Renaturierungsmaßnahmen eingeleitet wurden. Dazu zählen die Verbreiterung des Flussbetts, der Rückbau von Rückhaltestrukturen in Seitenzubringern, die Wiederanbindung abgetrennter Flussarme sowie ein gezieltes Artenmanagement und Öffentlichkeitsarbeit. Der Beitrag verdeutlicht die Spannungsfelder zwischen Hochwasserschutz, Flussökologie und Landschaftsentwicklung im Alpenraum und zeigt auf, dass integrative Restaurationsstrategien auch in stark regulierten Flusssystemen erfolgreich sein können.

Im Mittelpunkt des 17. Kapitels steht die Geomorphologie der UNESCO-Welterbergion Hallstatt–Dachstein/Salzkammergut, deren geologische sowie geomorphologische Vielfalt und kulturhistorische Bedeutung eng miteinander verwoben sind. Nach einem einleitenden Überblick über die geowissenschaftliche und historische Relevanz der Region werden drei zentrale Teilgebiete näher beleuchtet. Für das Dachsteinmassiv werden die tektonische Entwicklung, die gut erhaltenen 35 Millionen Jahre alten Paläooberflächen sowie die langfristige Ausbildung des komplexen Karsthöhlensystems beschrieben. Ergänzend werden aktuelle geomorphologische Prozesse infolge des Klimawandels, vornehmlich, Gletscherrückzug und Permafrostdegradation, die die jüngste Landschaftsentwicklung deutlich prägen, vertiefend diskutiert. Der Abschnitt zum Gosautal thematisiert die spätglaziale und paraglaziale Dynamik im Kontext gravitativer Massenbewegungen. Die geomorphologische Ausprägung rund um den Hallstätter See wird dabei stark durch das „Hart-auf-weich“-System aus Fest- und Lockergesteinen beeinflusst, das die Stabilität der Hänge und die

Mechanik gravitativer Prozesse bestimmt. Abschließend reflektiert der Beitrag die geotouristischen Potenziale und Herausforderungen der Region und zeigt, wie sich geomorphologische Prozesse, geologische Rahmenbedingungen und menschliche Nutzung in einer alpinen Kulturlandschaft überlagern und gegenseitig bedingen.

Der Beitrag „Gesäuse: Flussschluchten, Kalksteinmassive und Sedimentkaskaden“ des 18. Kapitels befasst sich mit der geomorphologischen Entwicklung des Gesäuses, einer markanten Durchbruchsschlucht der Enns in den Nördlichen Kalkalpen, die durch relative Reliefunterschiede von bis zu 1800 m beeindruckt. In dem Beitrag werden unter anderem das Zusammenspiel von Lithologie und Relief sowie die Auswirkungen der pleistozänen Vergletscherung auf die Landschaftsentwicklung dargestellt. Besondere Aufmerksamkeit gilt der Interpretation erhaltener Paläooberflächen, aus welchen eine Hypothese zur Genese der Gesäuse-Schlucht abgeleitet wird. Im Fokus aktueller Forschung stehen Sedimentkaskaden, insbesondere im Dolomitgebiet um den Johnsbach, wo außergewöhnlich hohe Rückverlagerungsraten an Felswänden festgestellt wurden. Die Schuttmassen werden über episodische Muren in den Johnsbach transportiert. Der Beitrag thematisiert zudem den Einfluss menschlicher Eingriffe, etwa durch früheren Schotterabbau und bauliche Engstellen, die lokale Sedimentflüsse verändern. Darüber hinaus werden die komplexen Wechselwirkungen zwischen Geomorphologie, Naturgefahren und sozioökonomischer Nutzung im Kontext des Nationalparks Gesäuse diskutiert. Abschließend werden Forschungsperspektiven skizziert, die künftige geomorphologische Untersuchungen in dieser dynamischen Gebirgslandschaft anregen können.

Das Kapitel 19, „Das Karstmassiv der Rax: Ein typisches Plateau der Nördlichen Kalkalpen?“ untersucht das Rax-Plateau an der Grenze zwischen der Steiermark und Niederösterreich. Das Plateau besteht aus einer über 1 km mächtigen karbonatischen Abfolge der Trias und weist Reste tertiärer Paläooberflächen mit quarzreichen Sedimenten der Augenstein-Formation auf. Der Text greift die seit fast einem Jahrhundert geführte wissenschaftliche Diskussion um Alter und Genese dieser Oberflächen auf und verortet das Raxgebiet in der neueren konzeptionellen Einteilung der sogenannten „Dachstein-Paläooberflächen“. Ein zentraler Punkt des Kapitels ist die detaillierte Analyse der Karstformen und ihrer Morphogenese. Das Plateau ist durch eine intensive Verkarstung mit vollständig unterirdischer Entwässerung gekennzeichnet. Der Epikarst wird maßgeblich durch Bodenbedeckung und Vegetationsmuster beeinflusst, was zu überwiegend abgerundeten Karrenformen führt. Dolinen bilden das dominierende Oberflächenmerkmal: Basierend auf LIDAR-Daten und Geländeerhebungen wurden 914 Dolinen mit einer Gesamtfläche von rund 0,15 km² kartiert und morphometrisch ausgewertet. Im Gegensatz zu anderen Massiven der Nördlichen Kalkalpen fehlen auf der Rax bislang großräumige Höhlensysteme oder tiefe Schächte, was auf spezifische lithologische und hydrologische Bedingungen hinweist. Darüber hinaus hebt das Kapitel die Bedeutung des Raxmassivs als Einzugsgebiet mehrerer Quellen der Wiener Wasserversorgung hervor. Insgesamt liefert dieser Artikel einen wichtigen Beitrag zum Verständnis der morphologischen Entwicklung und der hydrogeologischen Besonderheiten dieses markanten Karstplateaus der Ostalpen.

Das anschließende 20. Kapitel „Montafon: Geodiversität und menschliche Einflüsse“ widmet sich einer Region, die, trotz ihrer vergleichsweise geringen Ausdehnung von rund 560 km², durch eine außergewöhnlich hohe geologische und geomorphologische Vielfalt geprägt ist. Das Tal der Ill, tief in die alpinen Gesteinsformationen eingeschnitten, wurde im Wesentlichen durch das Zusammenspiel glazialer Erosion und fluviatiler Akkumulation geformt. Neben den charakteristischen Hochgebirgsformen prägen zahlreiche fossile und rezente gravitative Massenbewegungen das Landschaftsbild und dokumentieren die anhaltende morphodynamische Aktivität der Region. Die hohe Geodiversität des Montafons wird als zentrale Ressource hervorgehoben, die seit Jahrhunderten wirtschaftlich und kulturell genutzt wird, von historischem Bergbau über den modernen Einsatz für Wasserkraft bis hin zum Tourismus. Damit verdeutlicht der Beitrag die enge Verzahnung von

naturräumlichen Prozessen und anthropogener Landschaftsgestaltung. Zugleich fungiert das Kapitel als Exkursionsführer entlang der Ill, der die geomorphologische Entwicklung vom Unterlauf bis zu den Quellgebieten nachzeichnet und die Vielfalt geomorphologischer Formen im Montafon veranschaulicht.

Der Beitrag des Kapitels 21 „Große Bergsturz-Landschaften in Tirol“ behandelt die außergewöhnlich hohe Dichte prähistorischer Großrutschungen entlang der Linie zwischen der Zugspitze und dem mittleren Ötztal. Diese Region ist durch markante „Bergsturz-Landschaften“ geprägt, die sich in den Ablagerungsgebieten der Massenbewegungen deutlich abzeichnen. Allen Ereignissen gemeinsam ist eine geologische Prädisposition durch komplexe Falten-, Störungs- und Kluftsysteme. Die Rutschungen mobilisierten enorme Gesteinsmassen und führten zur Ablagerung von Rücktausedimenten. Zeitlich lassen sich diese frühen bis mittelholozänen Ereignisse interessanterweise mit weiteren Bergstürzen im Alpenraum korrelieren. Die Ablagerungsgebiete zeichnen sich durch grobblockiges, stark durchlässiges Material aus, das landwirtschaftlich kaum nutzbar ist. Dadurch entwickelten sich spezifische Waldökosysteme, häufig dominiert von der Waldkiefer, die an diese Bedingungen besonders gut angepasst ist. Während die Bergsturzaflagerungen seit jeher Hindernisse für Verkehr und Nutzung darstellen, besitzen sie zugleich einen hohen landschaftsästhetischen Wert und sind heute bevorzugte Räume für Freizeit- und Erholungsaktivitäten. Der Beitrag illustriert eindrucksvoll, wie geomorphologische Extremereignisse langfristig die naturräumliche und kulturelle Prägung alpiner Landschaften beeinflussen.

„Das Obere Ötztal: Vielfalt der Hochgebirgslandschaft und lange Forschungstradition“, so lautet der Titel von Kapitel 22. Der Beitrag beschreibt die geomorphologische Entwicklung des oberen Ötztals mit seinen Nebentälern Vent und Gurgl, einer der am stärksten vergletscherten Regionen Österreichs. Weltweite Aufmerksamkeit erlangte das Gebiet durch den Fund der etwa 5300 Jahre alten Gletschermumie „Ötzi“ im Jahr 1991, der die frühe menschliche Präsenz und Nutzung alpiner Hochgebirgsräume eindrucksvoll belegt. Geomorphologisch wird das Landschaftsbild des oberen Ötztals maßgeblich durch die pleistozänen Gletscher geformt, deren Wirkung sich in einer Vielzahl typischer glazialer und periglazialer Formen manifestiert. Besonders die Vorfelder von Gurgler Ferner und Rotmoosferner dienen als klassische Untersuchungsgebiete im Kontext der Vergletscherungsgeschichte und als natürliche Chronosequenzen für ökologische Forschung. Mit Vernagtferner, Hintereisferner und Kesselwandferner befinden sich zudem einige der bestuntersuchten Gletscher der Ostalpen in diesem Gebiet. Die wiederholten Vorstöße des Vernagtferners in das Rofental während historischer Zeit führten zur Bildung von Eisstauseen und deren Ausbrüchen. Dies führte zu systematischen Beobachtungen und Forschungen im Bereich glazialer und periglazialer Prozesse. Dazu zählt auch die Untersuchung des Hochebenkar Blockgletschers im Gurglertal. In jüngerer Zeit wird das obere Ötztal verstärkt als Testgebiet für Fernerkundungsanwendungen, zum Beispiel Airborne Laser Scanning, genutzt, um Gletscherveränderungen und geomorphologische Dynamiken im zu erfassen. Der Beitrag stellt die besondere Bedeutung des oberen Ötztals als Forschungsraum heraus, in dem traditionelle Geländestudien und moderne methodische Ansätze kombiniert werden, um aktuelle Landschaftsveränderungen zu analysieren.

Das Kapitel 23 widmet sich der „Moräne bei Trins und dem alpinen Spätglazial“. Seit dem frühen 20. Jahrhundert dient die markante Endmoräne bei Trins alpenweit als Typuslokalität für Gletschervorstöße im Spätglazial. Eine Datierung mittels kosmogener ^{10}Be -Isotope ergab ein Stabilisierungsalter der Moräne von etwa 16.600 ± 1.400 Jahren. Da der Gletscher von Trins über bereits eisfreies Terrain vordrang, markiert das Gschnitz-Stadium den ersten eigenständigen Gletschervorstoß der Ostalpen nach dem Letzten Glazialen Maximum, unabhängig von den großräumigen Talvergletscherungen. Die ausgeprägten End- und Seitenmoränen belegen eine stabile Gletschergeometrie über mehrere Jahrzehnte bis Jahrhunderte. Am Typusstandort lag die Gleichgewichtslinie etwa 700 m unterhalb jener des Spätmittelalters beziehungsweise der Kleinen Eiszeit. Aus den

geomorphologischen und glaziologischen Befunden lässt sich ein deutlich kühleres und trockeneres Klima ableiten: Die Sommertemperaturen lagen schätzungsweise 8–10 °C unter den heutigen Mittelwerten, während die jährliche Niederschlagsmenge auf etwa ein Drittel des gegenwärtigen Niveaus reduziert war. Das Kapitel veranschaulicht die zentrale Rolle des Gschnitz-Stadiums für die Rekonstruktion spätglazialer Klimaverhältnisse und Gletscherfluktuationen in den Ostalpen und unterstreicht die Bedeutung lokaler geomorphologischer Archive für das Verständnis überregionaler Klimadynamiken. Weiters unterstützen die großen und hilfreichen Fotos das Landschaftsverständnis.

Kapitel 24 widmet sich den Krimmler Wasserfällen, die sich über eine rund 400 m hohe, mehrfach gegliederte Felsstufe im Krimmler Trogtal erstrecken. Sie gelten als die bekanntesten Vertreter einer ganzen Reihe von Wasserfällen im oberen Abschnitt des Salzachtals. Während holozäne Erosionsprozesse an den Felsen und Talstufen nur geringe Einschnitte hinterließen, zeigen die benachbarten Wasserfälle in den Sulzbachtälern – der Sulzbachfall und der Gamseckfall – deutlich stärker ausgeprägte erosive Formen. Alle Wasserfälle führen während der Sommermonate hohe Abflüsse und bilden damit besonders eindrucksvolle geomorphologische Erscheinungen. Ihre Entstehung ist auf das Zusammenwirken struktureller, lithologischer und geomorphologischer Faktoren in den jeweiligen Einzugsgebieten zurückzuführen. Seit dem frühen 19. Jahrhundert sind die Krimmler Wasserfälle ein Anziehungspunkt für naturbegeisterte Personen und Alpinisten; der Alpenverein legte früh Wanderwege im Umfeld an. 1983 wurden die Wasserfälle in den Nationalpark Hohe Tauern integriert. Als eine der meistbesuchten Natursehenswürdigkeiten Österreichs besitzen sie heute auch eine herausragende Bedeutung als sog. „Geomorphosite“ – ein eindrucksvolles Beispiel für das Zusammenspiel von Geologie, Morphodynamik und touristischer Wahrnehmung in den Alpen.

Das Kapitel 25 „Großglockner und Pasterze-Gletscher: Landschaftsentwicklung am höchsten Gipfel Österreichs und seinem benachbarten Gletschersystem“ bietet einen eindrucksvollen Überblick über die glaziale Entwicklung einer der ikonischsten Hochgebirgslandschaften Europas. Die Autoren verbinden die lange Forschungstradition seit dem 19. Jahrhundert mit aktuellen Beobachtungen zum beschleunigten Gletscherrückzug, der seit 1879 in einer der weltweit längsten Messreihen dokumentiert ist. Besonders überzeugend ist die Darstellung, wie paläoklimatische Funde und geomorphologische Prozesse, einschließlich paraglazialer Massenbewegungen, die Dynamik des Hochgebirgsraums nachvollziehbar machen. Die Schlussausführungen unterstreichen, dass diese Landschaft trotz ihres Wandels weitgehend naturnah geblieben ist, was einer frühen und konsequenten Schutzpolitik zu verdanken ist, die bis zur Gründung des Nationalparks Hohe Tauern zurückreicht. Vorbildlich wird gezeigt, wie naturtouristische Infrastrukturen wie der „Gletscherweg Pasterze“ den Zugang zur Landschaft ermöglichen, ohne ihre Integrität zu gefährden. Insgesamt vermittelt das Kapitel eine sorgfältig recherchierte und anschauliche Analyse einer alpinen Landschaft im raschen Wandel und hebt zugleich deren langfristige Schutzgeschichte hervor.

Kapitel 26 beschäftigt sich mit „Schluchten und Klammern in Westkärnten: Ihre Entwicklung und Bedeutung als geomorphologische Sehenswürdigkeiten“. Das Kapitel bietet eine präzise und anschauliche Darstellung der geomorphologischen Prozesse. Es wird überzeugend gezeigt, wie glaziale Übertiefung, tektonische Hebungen und daraus resultierende Knickpunkte die Entwicklung der Ragga-, Gaisloch- und Garnitzenschlucht gesteuert haben. Besonders eindrucksvoll ist die Herausarbeitung der unterschiedlichen Entwicklungsstadien, vom jungen, steil eingeschnittenen Felschluchtstadium bis hin zu komplexen Klammsystemen. Die detaillierte Analyse der geologischen Strukturen und der langfristigen morphodynamischen Abläufe verdeutlicht, dass diese Formen nicht nur landschaftlich spektakulär, sondern auch wichtige „geomorphosites“ mit hoher wissenschaftlicher Aussagekraft sind. Gleichzeitig wird die historisch frühe Erschließung und Unterschutzstellung der Schluchten thematisiert, die ihren Wert für Naturtourismus und Regionalidentität unterstreicht.

Insgesamt bietet das Kapitel eine tiefgehende und zugleich gut verständliche Darstellung der vielfältigen Fluss- und Schluchtlandschaften Kärntens und ihrer Entstehungsmechanismen.

„Blockgletscher in den österreichischen Alpen: Ein allgemeiner Überblick mit besonderem Fokus auf den Dösener Blockgletscher in den Hohen Tauern“ ist der Titel von Kapitel 27. Das Kapitel zu den Blockgletschern und Permafrostlandschaften Österreichs bietet einen fundierten Überblick über die räumliche Verbreitung, Dynamik und klimatologische Bedeutung dieser prägenden Hochgebirgsformen. Die Autoren zeigen eindrucklich, wie mehr als 5700 dokumentierte Blockgletscher, sowohl intakte als auch fossile, wichtige Indikatoren für gegenwärtige und vergangene Permafrostbedingungen darstellen. Besonders hervorzuheben ist die detaillierte Darstellung des Dösener Blockgletschers, der seit den 1990er-Jahren ein zentraler Forschungsstandort für geomorphologische, geophysikalische und klimatologische Untersuchungen ist und über eine außergewöhnlich lange Monitoring-Historie verfügt. Die präsentierten Messreihen zu Temperaturentwicklungen, internen Strukturen und Fließgeschwindigkeiten verdeutlichen die deutlichen Erwärmungstendenzen seit 2007 und unterstreichen die Sensitivität von Blockgletschern gegenüber klimatischen Schwankungen. Gleichzeitig wird in diesem Kapitel der hohe Wert von Wissensvermittlung und nachhaltigem Naturtourismus, etwa durch den thematischen Lehrpfad und die Einbindung in das langfristige Monitoring des Nationalparks Hohe Tauern, betont. Insgesamt bietet der Beitrag eine ausgezeichnete Synthese aus Grundlagenforschung, angewandter Geomorphologie und öffentlichkeitsorientierter Vermittlung zu einer der dynamischsten Landschaftsformen der Alpen.

Der Fokus des Kapitels 28 liegt auf dem „UNESCO Global Geopark in Salzburg“. Der Beitrag bietet eine eindruckliche Übersicht über die geologische Vielfalt und kulturhistorische Bedeutung dieser Region im Bereich der Grauwackenzone und der Nördlichen Kalkalpen. Die Verfasser zeigen anschaulich, wie geologische Schlüsselstrukturen, quartäre Formungsprozesse und eine jahrtausendealte Bergbaugeschichte zu einer Landschaft von außergewöhnlicher wissenschaftlicher und kultureller Tiefe verschmelzen. Hervorgehoben wird insbesondere das dicht dokumentierte Netzwerk an Geostätten, das sowohl die erdgeschichtlichen Grundlagen als auch die Spuren menschlicher Aktivitäten von der Jungsteinzeit bis zur Gegenwart sichtbar macht. Die Ausführungen betonen den zentralen Stellenwert regionaler Identität für die Entwicklung eines Geoparks und die Rolle lokaler Akteurinnen und Akteure, die wissenschaftliche Erkenntnisse, Bildungsarbeit und nachhaltige Regionalentwicklung miteinander verknüpfen. Geotourismus wird dabei als zukunftsweisende, ressourcenschonende Ergänzung klassischer Tourismusformen präsentiert, der langfristig ökonomische Stabilität schaffen kann. Insgesamt vermittelt das Kapitel ein stimmiges Bild eines Geoparks, der Geologie, Kulturgeschichte und nachhaltige Entwicklung erfolgreich miteinander verbindet.

Kapitel 29 widmet sich der „Variabilität und Einzigartigkeit der Karlandschaften in den Schladminger Tauern“ und bietet eine präzise und anschauliche Analyse einer der eindrucksvollsten Karlandschaften der Ostalpen. Anhand einer detaillierten geomorphologischen Kartierung und der Auswertung von 76 Karen wird gezeigt, dass die Region durch außergewöhnlich tief eingeschnittene und großdimensionierte Formen sowie eine bemerkenswerte Dichte und Verschachtelung von Karstrukturen geprägt ist. Besonders greifbar wird dargelegt, dass diese geomorphologische Ausprägung auf die besondere Lage des Gebirges an der Hauptwasserscheide der Ostalpen zurückzuführen ist, die während des Pleistozäns sowohl ausgedehnten Transektionsvergletscherungen als auch langandauernden Phasen lokaler Karvergletscherung ausgesetzt war. Die statistische Analyse der Expositionen unterstreicht zudem ein nahezu symmetrisches Muster der Karentwicklungen, was die Robustheit der Ergebnisse stärkt. Die Verknüpfung geomorphologischer Prozesse mit gut nachvollziehbaren glazialhistorischen Rahmenbedingungen macht das Kapitel wissenschaftlich ansprechend. Abgerundet wird der Beitrag durch praktische Hinweise zur Begehung der besprochenen Region, inklusive eines Routenvorschlags mit Hütten.

„Das Erzberggebiet: Eine Bergbaulandschaft in der Steiermark“ ist das zentrale Thema in Kapitel 30. Dieses Kapitel zum Erzberg bietet eine schöne Analyse der langfristigen landschaftsverändernden Wirkungen des Bergbaus in einer Region mit jahrhundertelanger Dokumentation. Die Bergbaugeschichte wird in drei markante Phasen gegliedert und nachvollziehbar gezeigt, wie sich die anthropogenen Eingriffe von geringen frühen Effekten über großräumige mittelalterliche Entwaldung bis hin zu den massiven Landformen- und Landschaftstransformationen des modernen Tagebaus entwickelten. Herauszustellen ist die Verknüpfung historischer Quellen mit geomorphologischen Befunden, die eine seltene Rekonstruktion der räumlichen und zeitlichen Ausdehnung mittelalterlicher Kahlschläge und ihrer erosiven Folgen ermöglicht. Die quantitativen Vergleiche von durch den Menschen bewegtem Material mit natürlichen Sedimentbudgets verdeutlichen in bemerkenswerter Weise die enorme Wirkmacht des Bergbaus und ordnen ihn überzeugend in die Diskussion um den Menschen als geomorphen Akteur im Anthropozän ein. Die Ergebnisse zeigen, dass menschliche Eingriffe lokal um mehrere Größenordnungen wirksamer sein können als natürliche Prozesse. Insgesamt bietet das Kapitel eine ausgezeichnete Synthese aus historischer Analyse, geomorphologischer Quantifizierung und aktueller Anthropozän-Diskussion.

Der Beitrag Nummer 31, „Dobratsch: Gravitative Massenbewegungen und Karst im südlichsten Naturpark in Österreich“, beschreibt ein vielschichtiges Bild eines markanten Karstgebirges, dessen geomorphologische und hydrologische Besonderheiten eng mit einer langen Geschichte von Naturgefahrenereignissen verwoben sind. Es wird aufschlussreich dargestellt, wie wiederholte Groß- und Kleinrutschungen (darunter das historisch bedeutsame Ereignis von 1348) sowohl die steile Südflanke des Berges als auch die ausgedehnte Hügellandschaft im Tal geprägt haben. Zugleich wird die außergewöhnliche Dichte an Karstformen, insbesondere Dolinen und vertikalen Höhlen, herausgearbeitet, die den Dobratsch zu einem zentralen Beispiel südlicher Alpenkarstentwicklung machen und eine wichtige Ressource für die Trinkwasserversorgung darstellen. Während zahlreiche geomorphologische Fragen weiterhin offen sind, hebt der Beitrag die intensive Biodiversitätsforschung hervor, die wesentlich zur Ausweisung des Gebiets als Naturpark beigetragen hat. Die Nähe zu besiedelten Räumen und die Tourismusattraktivität unterstreichen zudem die besondere Bedeutung des Dobratsch als Schnittstelle zwischen Naturgefahren, Naturschutz und regionaler Nutzung. Insgesamt wird hier eine ausgewogene Dokumentation eines komplexen Gebirgsraums, der wissenschaftlich wie gesellschaftlich gleichermaßen relevant ist, geboten.

Das vorletzte Kapitel 32 thematisiert das „Klagenfurter Becken: Ein großes Becken in den Alpen“. Es bietet eine klar strukturierte Darstellung der geomorphologischen Vielfalt eines inneralpinen Beckens. Der Verfasser erläutert verständlich die tektonische Entstehung sowie die prägende Rolle der pleistozänen Vergletscherung, die mit der Ausbildung zahlreicher Seen und ungewöhnlicher Flussnetzstrukturen, etwa jener der Gurk, maßgeblich zur heutigen Landschaftsform beigetragen hat. Besonders schön ist die detaillierte Analyse zweier exemplarischer Teilregionen, des Sattnitz-Plateaus und des Krappfelds, deren Sedimentarchitektur und pleistozäne Entwicklung spannende Einblicke in erosive und glazifluviale Prozesse bieten. Die Schlussabschnitte betonen die herausragende Bedeutung pleistozäner Landformen für Siedlungsentwicklung, Landwirtschaft, Rohstoffnutzung und Tourismus seit der Römerzeit. Gleichzeitig weist das Kapitel auf überraschend große Forschungslücken hin, vor allem hinsichtlich der tektonischen Entwicklung, der Ausdehnung älterer Vergletscherungen und der genauen Chronologie des letzten glazialen Maximums. Insgesamt macht der Beitrag deutlich, dass das Klagenfurter Becken trotz seiner gesellschaftlichen Relevanz ein geomorphologisch hochspannendes und bisher relativ untererforschtes Gebiet bleibt.

Mit Kapitel 33 „Geomorphologische Hinweise auf vergangene vulkanische Aktivitäten im Südosten Österreichs“ endet der sehr ausführliche Sammelband. Das Kapitel zu den vulkanischen Relikten des Steirischen Beckens bietet eine ausführliche Darstellung der geomorphologischen Relikte zweier bedeutender vulkanischer Phasen, die zwischen 23 Millionen und 1 Million Jahren vor

unserer Zeit die Landschaft prägten. Es wird hervorragend gezeigt, wie tektonische Bewegungen, Sedimentation, unterschiedliche Eruptionsstile und intensive Erosion gemeinsam dazu führten, dass heute nur noch die erodierten Kerne der einst mächtigen Vulkangebäude erhalten sind. Die Diskussion der Hypsometrie zeigt zudem die methodischen Grenzen morphometrischer Ansätze bei komplex überprägten Vulkanrelikten und unterstreicht die vielschichtige Entwicklungsgeschichte des Gebietes. Die detaillierte Analyse macht deutlich, dass das heutige Landschaftsbild das Ergebnis eines Zusammenspiels verschiedener Faktoren wie beispielsweise Hebung, Sedimentbedeckung und tiefgreifender Denudation ist, wodurch die ursprünglichen Vulkanformen vollständig verschwunden sind. Insgesamt präsentiert das Kapitel eine sorgfältig recherchierte und methodisch reflektierte Synthese der vulkanisch geprägten Landschaften im Südosten Österreichs.

Insgesamt ist der Herausgeberin zu dieser Veröffentlichung, die zur Zeit das umfassendste Werk in diesem Kontext in Österreich ist, zu gratulieren! Zum einen für die wissenschaftlich herausragenden Beiträge der führenden Wissenschaftler aus Österreich und darüber hinaus, die hier mitgewirkt haben und so die Zusammenstellung eines derart umfassenden Werks ermöglicht haben. Zum anderen müssen auch neben dem qualitativ hochwertigen und sehr verständlich kommunizierten Inhalt die sehr schön kuratierte Struktur des Buches und die erarbeiteten Zusammenhänge zwischen den einzelnen Beiträgen positiv hervorgehoben werden. Der ähnliche Aufbau der Beiträge sowie die regelmäßige Einbettung in einen gesellschaftlichen, oft touristischen Kontext erweitern die Perspektive für die Leserinnen und Leser über die geomorphologische Brille hinaus, was positiv anzumerken ist. Abschließend bleibt festzuhalten, dass dieses Buch die Erwartungen des Verfassers dieser Rezension übertroffen hat und meiner Einschätzung nach eine interessante Lektüre für die Leserinnen und Leser der Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft darstellt!

Philipp MARR (Wien)

FRANZ Yvonne, HEINTEL Martin (Hrsg.) (2025): Kooperative Stadt- und Regionalentwicklung. 2. überarbeitete und erweiterte Auflage. Wien: Facultas Verlag (= UTB-Uni Taschenbücher, Band 5880), 592 S., 70 Schwarz-Weiß-Abb., 6 Tab., ISBN 978-3-8252-6363-8 (Print-Ausgabe), eISBN 978-3-8385-6263-3 (e-Book), e-Pub 978-3-8463-6363-8.

Wenn ein Lehrbuch binnen weniger Jahre in einem namhaften Verlag in zweiter Auflage erscheint, spricht das eine eindeutige Sprache: Es muss ein Erfolg sein. So geschehen mit dem von Yvonne FRANZ und Martin HEINTEL, beide Lehrende am Institut für Geographie und Regionalforschung der Universität Wien, im Jahr 2022 in der bekannten rotfarbigen UTB-Reihe herausgegebenen Sammelband zur Kooperativen Stadt- und Regionalentwicklung, der 2025 in zweiter, zugleich aktualisierter und erweiterter Auflage erschienen ist. Dass Bücher in mehrfacher Auflage erscheinen, ist keineswegs selbstverständlich. Im Gegenteil hält der Abgang auf das Medium Buch auch und gerade im Wissenschaftsbetrieb weiter an. Insbesondere gilt dies für Lehrbücher, denen von verschiedener Seite bereits wiederholt so stark nachgefragt ist, dass eine Neuauflage in Druck gegeben wird, so ist das zweifelloso etwas Besonderes und sagt gewiss auch eine Menge über dessen Relevanz und Qualität aus.

Kooperation, das Thema des vorliegenden Bandes, ist kein neues Thema, auch nicht für die Stadt- und Regionalentwicklung. Zurück bis in die 1990er Jahre reichen die Wurzeln einer engagierten, ebenso theoretisch angelegten wie anwendungsorientierten, bisweilen auch kontroversen Debatte um die Vorteile von Zusammenarbeit in den verschiedensten Kontexten der Raumentwicklung. Kooperation in der Stadt- und Regionalentwicklung, so viel darf konstatiert werden, ist un-

terdessen längst gängige Praxis. Strategien und Konzepte der räumlichen Entwicklung versprechen dann besonders erfolgreich zu sein, wenn alle Akteure, die ein Gegenstand oder Anliegen betrifft, zusammenarbeiten und ihre Kräfte bündeln. Gleichwohl gehen damit auch erhebliche Herausforderungen einher, ist Kooperation kein Selbstläufer, sondern erfordert Toleranz und Geduld sowie kreative Zusammenarbeit auf der Grundlage von theoretischen Erkenntnissen und praktischen Erfahrungen.

Im kurzen Vorwort ihres Bandes haben die beiden Herausgeber/innen erläutert, was sie zu diesem Sammelband bewogen hat und wie sie diesen konzipiert haben. Anders als eine Vielzahl anderer Publikationen, darunter auch Lehrbücher, die auf Stadtentwicklung oder Regionalentwicklung fokussieren, teilen die Herausgeber/innen die Perspektive verschiedener, vor allem jüngerer Beiträge, die Regionalentwicklung und Stadtentwicklung nicht separat adressieren, sondern als ein zusammenhängendes Handlungsfeld verstehen. Im Zentrum ihrer Konzeptionierung steht unterdessen der Fokus auf Kooperation als konstitutivem Merkmal von Stadt- und Regionalentwicklung. Das ist im Vergleich zu der Vielzahl bereits vorliegender Publikationen ohne Frage ein gewisses Novum. Mit dieser Schwerpunktsetzung verbinden sich zwei Fragen: Erstens, warum es Kooperation braucht und wie diese gelingen kann; zweitens, welche Kompetenzen dafür im Berufsfeld einer „Kooperativen der Stadt- und Regionalentwicklung“ benötigt werden. Hierzu versammelt der Band Einblicke in die Überlegungen und Erfahrungen von 41 überwiegend österreichischen Autorinnen und Autoren, die sich intensiv mit dem Thema Kooperation auseinandergesetzt haben, darunter auch vier Beiträge, die in der ersten Auflage noch nicht vertreten waren. Interdisziplinarität, Transdisziplinarität und Ko-Kreation bilden dabei gleichermaßen Grundlage und Klammer der sehr heterogenen Beiträge, die ebenso auf Befunden aus der wissenschaftlichen Forschung wie Erfahrungen aus der Praxis beruhen. Die Provenienz der Autorinnen und Autoren könnte dabei nicht größer sein – sie reicht von der Architektur über Geographie, Raumplanung und Soziologie bis zu den Wirtschaftswissenschaften.

Das sehr übersichtlich und konsistent organisierte Buch ist in drei große Abschnitte gegliedert, die zu Lektüre, Wissensaneignung und Reflexion einladen. Im ersten Abschnitt „Konzeption_Kooperativ“ werden konzeptionelle Ansätze einer kooperativen Stadt- und Regionalentwicklung behandelt. Sie reichen von der nationalen Raumordnung Österreichs über eine transformative Innovationspolitik und die Rolle solidarischer Ökonomien für die Stadt- und Regionalentwicklung bis zum kooperativen Handeln in der lokalen Wirtschaftsentwicklung. Für die erfolgreiche Umsetzung regionalpolitischer Strategien und Programme bedarf es dabei, so schreibt Roland ARBTER, einer kooperativen Governance auf Ebene der Region, mittels der sich am ehesten die erforderliche Politikintegration einlösen lässt, die sowohl „horizontal“ im Sinne einer sektorübergreifenden und interkommunalen Kooperation [...] wie auch „vertikal“ im Zusammenspielen und damit im ‚Auf-den-Boden-Bringen‘ übergeordneter Politiken“ (S. 52) wirkt. In der Österreichischen Raumordnungskonferenz (ÖROK) werde, so berichtet er, bereits seit Jahrzehnten ein „Partnerschaftsmodell“ praktiziert, das durch eine Kultur des Miteinanders auf Augenhöhe geprägt sei. Das könnte, so möchte man meinen, als Vorbild auch für andere Länder dienen. Gleichwohl räumt ARBTER selbst einschränkend ein, dass es ein „optimales oder ‘One-size-fits-all’-Modell für regionale Zusammenarbeit“ (S. 55) nicht geben könne.

Der zweite Abschnitt „Methode_Kooperativ“ ist Fragen gewidmet, die das methodische Instrumentarium einer kooperativen Stadt- und Regionalentwicklung thematisieren. Ein besonderer Fokus ist dabei auf die methodische Weiterentwicklung kooperativer Praktiken gerichtet. Die Beiträge umfassen dabei so unterschiedliche Werkzeuge wie die Sozialraumanalyse, die Datenvisualisierung und das „Design Thinking“, um nur einige zu nennen. In einem gemeinsam verfassten Beitrag setzen sich Michael FISCHER und Martin HEINTEL mit der Bedeutung von Stereotypen und Metaphern

im Kontext der Stadt- und Regionalentwicklung auseinander. Sie konstatieren, dass diese einen nicht zu unterschätzenden Bedeutungsrahmen, sprich ‚Frame‘, schaffen und damit Wahrnehmung, Interpretation und Handeln von Akteuren nachhaltig prägen können. In diesem Sinn können negative Frames Entwicklung behindern, positive hingegen Entwicklungsdynamiken auslösen oder verstärken. Die „Macht der Worte“ (S. 298) wird dabei insbesondere an Beispielen sogenannter ‚Deep Frames‘ deutlich, Bildern und Metaphern negativer Konnotation, die zum Teil unabhängig von ihrer empirischen Evidenz kursieren. Begriffe wie „Landflucht“, „entwicklungsschwach“ oder „benachteiligte Region“ und darum rankende Narrative sind Beispiele dafür, wie die in einer Region lebenden Menschen in die Rolle von Opfern gedrängt werden, die sich selbst aus dieser Lage nicht mehr befreien können. Umgekehrt verspricht ein Begriff wie „Hidden Champion“ Wandlungsfähigkeit und Resilienz.

Im dritten und längsten Abschnitt „Implementierung Kooperativ“ wird schließlich eine Reihe ausgewählter Projekte vorgestellt, wie in verschiedenen Handlungsfeldern der Stadt- und Regionalentwicklung durch Kooperation Erfolge erzielt werden können. Die vorgestellten Beispiele, die größtenteils aus Österreich stammen, illustrieren erfolgreiche Formen der Zusammenarbeit in so unterschiedlichen Handlungsfeldern wie der Gewerbeentwicklung, dem Stadtmarketing, dem Städtebau, dem Tourismus, der Lebensmittelversorgung oder der Gebietsschutzentwicklung. Zum letztgenannten Thema illustrieren Nina KOVACS und Norbert WEIXLBAUMER am Fall des UNESCO-Biosphärenparks Wienerwald, wie, initiiert durch das Biosphärenparkmanagement, ein Netzwerk aus Partnerbetrieben des Schutzgebiets entstanden ist, das als „Plattform für Erfahrungsaustausch und Zusammenarbeit“ (S. 467) dient. Die Partnerbetriebe und ihr Netzwerk haben dabei eine Schnittstellenfunktion zwischen ansässiger Bevölkerung, Gästen, den Partnerbetrieben untereinander sowie dem Biosphärenparkmanagement. Ihr Zusammenwirken bildet die Grundlage für die modellhafte Umsetzung von Ansätzen eines nachhaltigen Wirtschaftens in der Region und unterstreicht damit die Vorbildrolle, die Schutzgebiete für eine Nachhaltigkeitstransformation auch über ihre Grenzen hinaus übernehmen können. Das vorgestellte Beispiel steht stellvertretend für die Projektsammlung insgesamt, die eindrucksvoll die große Breite kooperativer Praktiken in der Stadt- und Regionalentwicklung widerspiegelt.

Die konsistente Organisation des Sammelbandes kommt auch in einigen Merkmalen zum Ausdruck, die alle Beiträge teilen: So ist diesen jeweils eine kurze Zusammenfassung sowie eine Liste von Keywords vorangestellt, und sie werden durch ein Verzeichnis ausgewählter Literatur sowie etwaiger anderer Quellen ergänzt. Dieses erlaubt den interessierten Leserinnen und Lesern, sich über den jeweiligen Buchbeitrag hinaus eigenständig weiter intensiver mit dem Thema zu beschäftigen. Auch wenn das Buch weithin durch das Format Text bestimmt wird, unterstützen zahlreiche Schwarz-weiß-Abbildungen die Textbeiträge und lockern das Buch auf. Das Potenzial geeigneter Illustrationen wurde dabei womöglich nicht vollständig ausgeschöpft. Ein Verzeichnis aller beteiligten Autorinnen und Autoren am Ende des Bandes bezeugt eindrucksvoll, welch großes Netzwerk von engagierten Expertinnen und Experten aus Wissenschaft und Praxis Yvonne FRANZ und Martin HEINTEL für den Sammelband gewinnen konnten. Dies gilt insbesondere auch im Blick auf die vorliegende Neuaufgabe, für die viele Autorinnen und Autoren eine Aktualisierung ihrer Beiträge vorgenommen haben, sowie zusätzliche Beiträge eingeworben werden konnten.

Gleichwohl wird der Sammelband keinen Anspruch auf Vollständigkeit für sich in Anspruch nehmen können – und ebenso wenig wollen. Dafür wird der Gegenstand kooperativer Praktiken in Stadt- und Regionalentwicklung durch eine Dynamik gekennzeichnet, die eine abschließende Gesamtschau kaum zulassen wird. Wünschenswert für die weitere Diskussion zum Thema wäre es, über den österreichischen (und teilweise deutschen) Erfahrungsraum, auf den die Sammlung der Beiträge fokussiert, hinaus auch Stimmen aus anderen Ländern der EU zu Wort kommen zu

lassen. Ein Blick in die Niederlande, nach Großbritannien, Skandinavien oder auch in die baltischen Staaten, um nur einige mögliche Beispiele zu nennen, könnten interessante Ergänzungen zu der vorliegenden Sammlung von Beiträgen versprechen. Womöglich liegt hierin das Potenzial für einen englischsprachigen Sammelband.

Die beiden Herausgeber/innen haben sich große Verdienste erworben, die umfangreiche Sammlung von Texten, die mit der Neuauflage auf 592 Seiten gewachsen ist, in dieser Form erstmalig in Form eines Lehrbuches zusammengestellt und einer interessierten Leserschaft zugänglich gemacht zu haben. Besondere Aufmerksamkeit verdient dabei die erklärte Überzeugung der Herausgeber/innen, dass „Kooperation [...] nicht vorausgesetzt, jedoch gelernt werden (kann)“ (S. 17). Mit diesen Worten sprechen nicht zuletzt zwei Lehrende zu ihren Leserinnen und Lesern, die über viele Jahre in der universitären Lehre tätig sind und über einen entsprechenden Fundus an Erfahrungen verfügen. Darüber hinaus haben sich die beiden auch einen Namen mit der Implementierung des Weiterbildungsprogramms „Kooperative Stadt- und Regionalentwicklung“ am Postgraduate Center der Universität Wien gemacht, an dem inzwischen mehr als 100 Lehrbeauftragte mitwirken.

Ausdrücklich betonen die Herausgeber/innen in der Einleitung des Sammelbands die Bedeutung von Aus- und Weiterbildung zur Steigerung kollektiver Handlungsfähigkeit und der Sicherstellung niedrigschwelliger Zugänge zu entsprechenden Angeboten (S. 19). Wie mit dieser Herausforderung umzugehen ist, was es dafür an spezifischen Voraussetzungen bedarf und was sich insbesondere aus dem erwähnten Weiterbildungsprogramm lernen ließe, wäre zweifellos ebenfalls einen eigenen Beitrag für dieses Buch wert gewesen. Diese Frage bleibt insofern (im Rahmen dieses Buches) ein Stück weit unbeantwortet. Die Herausgeber/innen haben sich offen erklärt für weitere Anregungen zum Buch und freuen sich auf die Weiterführung eines ergiebigen Diskurses. In diesem Sinne sei der vorliegende Sammelband allen Interessierten, Studierenden ebenso wie Praktikerinnen und Praktikern, in Österreich ebenso wie im übrigen deutschsprachigen Raum, auf das Wärmste zur Lektüre empfohlen.

Ingo MOSE (Oldenburg)

HEINTEL Martin (Hrsg.) (2025): Wien7_Nebau. Stadtplanung, Stadtentwicklung und Stadtlabor. Wien: Verlag Böhlau, 1. Aufl., 376 S., 219 farbige Abb. und Karten, 10 Tab., ISBN 978-3-205-221432-2 (Print), ISBN 978-3-205-22143-2 (open access).

Wie kann die sozialökologische Transformation des öffentlichen Raums gelingen, und welche Gestaltungsmöglichkeiten gibt es dazu auf kommunaler Ebene? Der neue Sammelband „Wien7_Nebau“, herausgegeben von Martin HEINTEL, bietet hierzu Antworten. Das Buch nimmt, titelgebend, den siebenten Gemeindebezirk Wiens in den Fokus und möchte mit Blicken in die jüngere Vergangenheit, die Gegenwart sowie die nahe Zukunft dazu motivieren, sich den aktuellen Herausforderungen in der Stadt- und Bezirksentwicklung, der Umgestaltung und Neuaufteilung des öffentlichen Raums sowie der klimabewussten Transformation zu stellen. Warum ausgerechnet der Bezirk Neubau als Blaupause dienen soll, wird schnell beantwortet: Es fungiere als „exemplarischer Untersuchungsgegenstand für urbane Transformationsprozesse im 21. Jahrhundert“ und zugleich als „Labor urbaner Zukunftsmodelle“. Zu Beginn formuliert der Sammelband zwei zentrale Prinzipien für eine gelungene urbane Transformation: Zum einen ist es essenziell, konkrete Teilhabemöglichkeiten zu etablieren, zum anderen bedarf es einer soliden Basis aus belastbaren Fakten und datengestützter Expertise. Auch wenn „wissenschaftliche Grundlagen“ hier durch die Begriffe faktenbasiert und Datengrundlagen präzisiert werden könnten, ist es eine erfrischende und in diesen Zeiten wohlthuende Herangehensweise (bezirks-)politischer Player.

Insofern erscheint die Publikation zum richtigen Zeitpunkt. Das Buch vereint insgesamt 35 Beiträge, gegliedert in fünf Teile. Der erste Teil klärt empirische Grundlagen und Rahmenbedingungen im Bezirk Neubau. Der zweite Teil widmet sich konzeptionellen Überlegungen. Im dritten Teil stehen Partizipation und das Miteinander im Zentrum. Teil vier beleuchtet verschiedene Fallbeispiele. Abschließend bietet Teil fünf sehr diverse, mitunter persönliche Perspektiven auf den Bezirk. Die Beiträge von insgesamt 78 verschiedenen Autorinnen und Autoren variieren in ihrer Länge: Es finden sich sowohl ausführliche, tiefgehende Analysen als auch kurze, eher anreißende Einblicke. Positiv hervorzuheben ist der Umfang an Wiederholung pro Artikel. Es gibt pro Kapitel genug einleitende Worte, sodass einzelne Kapitel unabhängig voneinander gelesen werden können. Möchte man das Buch in einem Ganzen genießen, ist das Ausmaß nicht störend. Ebenso wie die Länge variieren auch die Qualitätsmerkmale der Artikel: Während einige Beiträge etwas ausschweifend und weniger systematisch ausfallen, ist der überwiegende Teil angenehm zu lesen und regt zur weiteren Beschäftigung mit den Themen an.

Teil 1: Basis im Bezirk Neubau – Rahmenbedingungen und gesellschaftliche Voraussetzungen

Der grundlegende Teil des Sammelbandes ist mit neun Kapiteln besonders umfassend vertreten. Der erste Beitrag zeigt auf, warum es sich lohnt, den Blick auf einen einzelnen Stadtteil zu richten: Globale Prozesse sind im Kleinen verhandelbar und Transformation konkret erlebbar. Kapitel zwei erweitert die Perspektive der sozialökologischen Transformation durch das Konzept der sorgenden Stadt. Im Anschluss folgen mehrere datenbasierte Kapitel: Beitrag drei liefert Einordnungen zur Bevölkerung in Neubau, das vierte Kapitel einen Blick auf das Wahlverhalten, Kapitel fünf stellt Haushalte, Einkommen und Wohnsituation in einen Zusammenhang. Der sechste Beitrag thematisiert die Transformation des Gebäudebestands. Kapitel sieben befasst sich mit den Nutzungen und der Entwicklung der Erdgeschoßzone. Im achten Beitrag stehen Gentrifizierung und Anpassungsstrategien von Langzeitbewohnenden im Mittelpunkt. Schließlich rundet Kapitel neun mit einem Blick auf die Relevanz von Narrativen für zukünftige Stadtgestaltung den ersten Teil ab.

Teil 2: Konzeptionelle Überlegungen der sozialökologischen Transformation des öffentlichen Raums

Ein besonders umfangreicher Abschnitt des zweiten Teils ist Kapitel eins gewidmet: Es bietet einen sehr detaillierten Blick in den Entwicklungsplan für den öffentlichen Raum des Bezirks und nimmt dabei eine Perspektive auf das Jahr 2040 ein. Beitrag zwei stellt den Masterplan Grün mit einem Baukastensystem für kleinräumige Klimawandelanpassungsmaßnahmen vor. Kapitel drei präsentiert den Masterplan „Gehen“ mit möglichen Verbesserungen für den Fußverkehr. In Kapitel vier steht eine Analyse des Kfz-Parkens im Bezirk Neubau im Mittelpunkt. Der fünfte Beitrag erläutert das Projekt „Gemma Gürtel 2030+“, eine Vision für die Neuaufteilung des Straßenraums im Bereich der großen Verkehrsachse „Gürtel“, die den Bezirk im Westen begrenzt. Kapitel sechs beschließt den Abschnitt mit einer Evaluierung bisheriger Umgestaltungsprojekte, bei der die Neubauer Bevölkerung befragt wurde. Am Ende des zweiten Teils bleibt offen, wie verbindlich die vorgestellten Dokumente für den Bezirk tatsächlich sind bzw. welche Wirksamkeit diese erfahrungsgemäß entfalten können. Spätestens nach der Lektüre dieses Abschnitts wird deutlich, welchen hohen Stellenwert das Buch der qualitätsvollen Kartendarstellung und visuellen Aufbereitung von Abbildungen beimisst. Es ist erfreulich, dass diesem Aspekt so viel Raum im Werk eingeräumt wird.

Teil 3: Dialog im Bezirk Neubau – Partizipation

Im dritten Teil wird die Bandbreite möglicher Dialogmaßnahmen im Rahmen von Umgestaltungsprojekten und Transformationsprozessen sichtbar. Kapitel eins erläutert die Grundlagen zu Partizi-

pationsprozessen im Bezirk Neubau. Kapitel zwei präsentiert ein Fallbeispiel zum Stakeholdermanagement in der Stadtentwicklung. Beitrag drei beleuchtet den Einsatz von Augmented Reality in Partizipationsverfahren anhand eines konkreten Fallbeispiels. In Kapitel vier wird die Planung einer Straßenumgestaltung mit unterschiedlichen Dialogformaten vorgestellt. Beitrag fünf ermöglicht einen detaillierten Einblick in die Entstehung des Projekts „Grünes Band“. Abschließend werden in Kapitel sechs unterschiedliche Ansatzpunkte zur Transformation eines Viertels diskutiert.

Teil 4: Ein Blick auf Fallbeispiele

Teil vier widmet sich intensiv einzelnen Fallbeispielen und stellt konkrete kommunale Anwendungsfälle für (Um-)Gestaltungsmaßnahmen des öffentlichen Raums in den Mittelpunkt. Kapitel eins beleuchtet den Umbau der Mariahilfer Straße. Kapitel zwei präsentiert das Beispiel Zollergasse als Teil eines größeren Transformationsprozesses. Beitrag drei stellt eine Idee zur Begrünung von Straßen, den „Wiener Klima Himmel“ vor. Kapitel vier rückt das Mobilitätskonzept der Bernardgasse als Teil einer integrierten Planung und Transformation des öffentlichen Raums in das Zentrum. Beitrag fünf fokussiert auf Zwischennutzungen und deren Bedeutung für öffentliche Räume und die Stadtgesellschaft. Kapitel sechs präsentiert das Wassermonitoring eines Stadtbaums. In Beitrag sieben werden Analysewerkzeuge des Mikroklimas offeriert. Kapitel acht schließt mit einem Fokus auf Kunst und (Erinnerungs-) Kultur im öffentlichen Raum.

Teil 5: Unterschiedliche Perspektiven auf den Bezirk Neubau

Teil fünf bietet zum Abschluss eine vielfältige Mischung an Perspektiven auf den Bezirk Neubau. Kapitel eins referenziert den Bezirk Neubau als urbanes Dorf. Beitrag zwei beinhaltet ein Interview mit dem aktuellen Bezirksvorsteher. Der dritte Text gewährt sehr persönliche Einblicke in das Leben im Bezirk. Kapitel vier beleuchtet die Entwicklungen im Bezirk aus politischer Sicht deutscher Amtskolleg/inn/en. In Kapitel fünf wird Neubau im internationalen Vergleich betrachtet; die Bemühungen hinsichtlich Klimawandelanpassung, Nahverkehr und Beteiligung werden jeweils mit zwei europäischen Städten verglichen. Beitrag sechs schließt mit einer Perspektive auf den Bezirk Neubau im Vergleich zu New York City. Ein gelungener Schlussbogen, so weitreichend, wie es das Buch beabsichtigt.

Weitblick

Der Sammelband erhebt den Anspruch, beispielgebend für zukünftige Transformationsvorhaben im öffentlichen Raum zu sein. Der Aufbau sowie die Gliederung in fünf Teile orientieren sich an der Logik, ein Planungsvorhaben von den Grundlagen über die Idee bis hin zur Umsetzung und Wirkung nachvollziehbar darzustellen. Dieses Vorhaben ist sehr begrüßenswert. Allerdings erscheint die Zuteilung der einzelnen Kapitel nicht durchgehend schlüssig. Besonders die Abgrenzung zwischen den Teilen drei und vier ist nicht immer klar ersichtlich, da die meisten Beispiele partizipative Elemente enthalten und zahlreiche Kapitel zur Beteiligung als Fallbeispiele angelegt sind. Eine noch klarere Gliederung sowie eine mögliche Nummerierung der Kapitel könnten die Nachvollziehbarkeit weiter erhöhen.

Dem Buch „Wien7_Nebau“ gelingt es in jedem Fall, Ideen und Inspiration für Stadtentwicklungsprojekte und eine Stadt der Zukunft zu geben. Die detaillierten Erzählungen sowie zahlreichen Abbildungen laden zum Nach- und Weiterdenken ein. Konkrete Handlungsanleitungen sollte man jedoch nicht erwarten, diese finden sich lediglich vereinzelt bei spezifischen Projekten. Die zentrale Frage lautet daher: Funktioniert das Buch als Motivationsgeber? Für Leser/innen,

die inhaltlich einen ähnlichen Zugang haben und auf der Suche nach neuen Ideen sind, trifft dies definitiv zu.

Das Werk zeigt eindrucksvoll, was auf Bezirksebene möglich ist, wenn Stadtgestaltung konsequent, faktenbasiert und dialogorientiert angegangen wird. Personen, die der dringenden Relevanz sozialökologischer Transformationen noch skeptisch gegenüberstehen, werden vermutlich nicht überzeugt. Dafür holt es alle an der Thematik interessierten Leserinnen und Leser auf einem fundierten Niveau ab. Darüber hinaus wäre es für viele Leserinnen und Leser von Interesse, wie die im Buch beschriebenen Vorhaben und Dynamiken auf andere Bezirke mit unterschiedlichen Voraussetzungen übertragbar wären. Für eine mögliche weitere Auflage wäre es daher eine Überlegung wert, jedem Kapitel drei „Quick Wins“ voranzustellen oder anzuhängen. So könnte sichergestellt werden, dass die Erkenntnisse aus dem Bezirk Neubau auch auf andere Kontexte übertragen werden können.

Martin HEINTEL bietet mit seinem Buch einen umfassenden Einblick in die Entwicklungen der sozialökologischen Transformation des öffentlichen Raums in Neubau. Auf nahezu 400 Seiten wird eindrucksvoll verdeutlicht, wie wichtig sowohl faktenbasierte Herangehensweisen als auch die Beteiligung der Bürgerinnen und Bürger sind. Ein Zitat aus der Einleitung bringt dies treffend auf den Punkt: *„Transformationen im öffentlichen Raum sind machbar, wenn sie entsprechend vorbereitet und begleitet werden.“* Dem ist uneingeschränkt zuzustimmen. Insofern bleibt zu hoffen, dass viele Akteurinnen und Akteure der Stadtgestaltung – nicht nur in Neubau – dieses Credo beherzigen. Vielleicht kann das Buch dazu einen Beitrag leisten – um gerechte Räume für die Vielen zu schaffen.

Malena HAAS (Wien)

IREINOVÁ Martina, VOŽENÍLEK Vít et al. (2023): Atlas nářečí českého jazyka – nominativ singularu feminin [Atlas der tschechischen Dialekte – Femininum Singular Nominativ]. Olomouc: Univerzita Palackého v Olomouci. 107 S., 111 Karten und zahlreiche Abb., großteils in Farbe, ISBN 978-80-244-6413-8.

IREINOVÁ Martina, VOŽENÍLEK Vít et al. (2024): Atlas nářečí českého jazyka – nominativ a akuzativ plurálu životných maskulin [Atlas der tschechischen Dialekte – Nominativ und Akkusativ Plural maskuliner Substantive]. Olomouc: Univerzita Palackého v Olomouci. 100 S., 91 Karten und zahlreiche Abb., großteils in Farbe, ISBN 978-80-244-6561-6.

Sprache ist gewiss ein gesellschaftliches Phänomen. Sie ist aber auch ein raumbezogenes Phänomen – allein schon deshalb, weil ihre Sprecher im geographischen Raum verbreitet sind. Daneben gibt es aber noch viele andere Raumbezüge von Sprache, zum Beispiel die Eigenschaft von Dialekten, Merkmale lokaler oder regionaler Identität zu sein. Sprache ist damit ein ebenso legitimer Gegenstand geographischer Forschung wie andere Merkmale der Bevölkerung (siehe dazu JORDAN 2006). Trotzdem gibt es kaum eine Sprachengeographie im Sinne einer geographischen Teildisziplin und Geographen befassen sich sehr selten mit Sprache. Viel häufiger als in der Geographie verwendet man in der Linguistik den Terminus „Sprachgeographie“, allerdings in einer Bedeutung eingeeengt auf die räumliche Variation von Sprech- und Schreibweisen, das Feststellen von „Sprachlandschaften“. Diese Variation betrifft hauptsächlich Dialekte, aber auch die Standardsprache, obwohl die viel stärker normiert ist. Die linguistische Sprachgeographie hat auch eine Vielzahl von Dialekt- und Sprachatlanten hervorgebracht, die für Linguisten ein wichtiges Erkenntnisinstrument sind: Die in den Karten verortete und sichtbar gemachte Variation ermöglicht Schlüsse auf Diffusionszentren und -richtungen, auf soziologische und kulturelle Gründe der Verbreitungsmuster. In Österreich ist damit besonders der Salzburger Romanist Hans GOEBL hervorgetreten (siehe GOEBL 1984, 1992,

2004). In einer sehr geographischen Weise mit Sprache, den Gründen ihrer räumlichen Verbreitung und deren politischen Hintergründen besonders im mittleren Europa, hat sich der polnische Linguist Tomasz KAMUSELLA (siehe z. B. KAMUSELLA 2009, 2021) befasst.

Für das Zustandekommen des vorliegenden tschechischen Dialektatlases ist neben Sprachwissenschaftlern der Dialektologischen Abteilung des Instituts für die Tschechische Sprache der Tschechischen Akademie der Wissenschaften [Oddělení dialektologie Ústavu pro jazyk český Akademie věd ČR] dem Lehrstuhl für Geoinformatik der Naturwissenschaftlichen Fakultät der Palacký-Universität [Katedra geoinformatiky Přírodovědecká fakulta Univerzita Palackého] in Olmütz [Olomouc] und dessen Leiter Vít VOŽENÍLEK zu danken, der sich umfassend für die kartographische Visualisierung von Forschungsergebnissen einsetzt und die Universität Olmütz zu einem Zentrum der modernen Atlaskartographie gemacht hat.

Die beiden hier zu besprechenden Bände sind die bei der Internationalen Kartographischen Konferenz 2025 in Vancouver vorgestellten Teile eines fünfteiligen Atlasprojekts, welches den fünfbandigen Tschechischen Linguistischen Atlas (Ústav pro jazyk český AV ČR 1992–2011) mit dem Datenstand der 1960er und 1970er Jahre fortführt und durch jüngere Forschungsergebnisse der Dialektologischen Abteilung des Instituts für die Tschechische Sprache der Tschechischen Akademie der Wissenschaften ergänzt. Von diesem neuen Atlasprojekt sind bereits die Bände „Vokalkürzungen“ [krácení vokálů] (2020), „Plural instrumental“ [instrumentál plurálu] (2022) und „Deklination von Hauptwörtern“ [deklinační substantiv] (2022) erschienen.

Der 2023 erschienene Band „Femininum Singular Nominativ“ bietet in seinem Einleitungsteil zunächst eine Übersicht über die Dialektregionen in Tschechien. Diese und alle folgenden Karten beschränken sich in ihrer thematische Darstellung auf das slawische Altsiedelgebiet Tschechiens und beziehen die ehemals deutschen Siedlungsgebiete an den Rändern Böhmens [Čechy], Mährens [Morava] und Tschechisch-Schlesiens [Slezsko] nicht mit ein, da sie heute eine sprachlich gemischte Bevölkerung aufweisen, die nach dem Zweiten Weltkrieg aus verschiedenen Teilen der Tschechoslowakei zugezogen, jedenfalls nicht autochthon genug ist, um einen bodenständigen Dialekt ausgebildet zu haben. Das slawische Altsiedelgebiet ist unterteilt in ein Gebiet tschechischer Dialekte im engeren Sinn (im Wesentlichen auf Böhmen beschränkt), in ein Gebiet zentralmährischer Dialekte, in ein solches ostmährischer und in ein Gebiet schlesischer Dialekte, wobei auch noch Übergangszonen (tschechisch-mährische Dialekte, schlesisch-mährische Dialekte, schlesisch-polnische Dialekte im Gebiet von Teschen [Těšínsko], siehe dazu JORDAN und MÁCHA et al. 2021) und Unterteilungen ausgewiesen sind. So scheint als eine Untereinheit des ostmährischen Dialektgebiets die Mährische Walachei [Valašsko] mit ihren walachischen Einflüssen auf die Volkskultur im Allgemeinen auf (siehe VENCÁLEK et al. 1993).

Im ersten Teil („Analytische Karten. Appellativa und Toponyme“) zeigen sodann auf 35 Doppelseiten analytische Karten die räumliche Verteilung von Dialektformen im Femininum Singular Nominativ, wobei die Hauptkarten im Maßstab 1:1,4 Millionen die regionalen phonetischen Hauptvarianten behandeln, während Nebenkarten in kleineren Maßstäben noch auf weitere Varianten hinweisen. Im zweiten Teil („Synthetische Karten. Typisierung und Regionalisierung“) werden die Feldforschungsergebnisse des ersten Teils in sieben Karten des Maßstabs 1:1,4 Millionen zu Typen zusammengefasst. Der Rest des Bandes bezieht sich auf den 1992–2011 erschienenen Tschechischen Linguistischen Atlas und enthält eine Bibliographie, Links zu Audiobeispielen, Hinweise auf die beteiligten Institute sowie neben einer tschechischen auch eine englische Zusammenfassung.

Der 2024 erschienene Band „Nominativ und Akkusativ Plural maskuliner Substantive“ ist ganz ähnlich aufgebaut. Er besteht wieder aus einem analytischen Teil mit Verbreitungskarten von Dialektwörtern – jeweils sechs Bezeichnungen von Personen (*sedlák* ‚Bauer‘, *kluk*, *hoch*, jeweils ‚Bub‘, *syn* ‚Sohn‘, *host* ‚Gast‘, *pekař* ‚Bäcker‘) und von Tieren (*ptáček* ‚kleiner Vogel‘, *pes* ‚Hund‘, *holub*

,Taubé', *vůl*, 'Ochs', *jelen*, 'Reh', *vrabec*, 'Sperling') und einem zweiten Teil mit Typenbildungen wie auch aus den beim vorigen Band erwähnten Einleitungs- und Schlussteilen.

Man kann auf dem Standpunkt stehen, dass tschechische Dialektologie ohnehin nur für ein des Tschechischen mächtiges Publikum interessant ist. Doch wäre eine vielleicht auch nur zusätzlich angebotene Version in der globalen Verkehrssprache Englisch internationalen Vergleichen sehr förderlich. Das würde sich dieser kartographisch sehr eindrucksvolle Atlas, der zu den Legendenerklärungen auch noch reichlich Text enthält, durchaus verdienen. Ein Atlas ist jedenfalls auch ein geeignetes Mittel, um Raumbezüge von Sprache in das Blickfeld der Geographie zu rücken.

Zitierte Literatur:

- GOEBL H. (1984): Dialektometrische Studien. Anhand italo-romanischer, galloromanischer und rätoromanischer Sprachmaterialien aus AIS und ALF, 3 Bände. Tübingen: Niemeyer.
- GOEBL H. (1992): Die Sprachatlanten der europäischen Romania. Entstehung, Struktur und Aufbau sowie ihre Leistung für die Wort- und Sachforschung. In: BEITL K., CHIVA I., KAUSEL E. (Hrsg.): Wörter und Sachen. Österreichische und deutsche Beiträge zur Ethnographie und Dialektologie Frankreichs. Ein französisch-deutsch-österreichisches Projekt. Wien: Österreichische Akademie der Wissenschaften, S. 249–287.
- GOEBL H. (2004): Sprache, Sprecher und Raum: Eine kurze Darstellung der Dialektometrie. Das Fallbeispiel Frankreich. In: Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft, 146, S. 247–286.
- JORDAN P. (2006): Anmerkungen zum Konzept einer Sprachengeographie. In: *Dela*, 25, S. 73–86.
- JORDAN P., MÁCHA P., BALODE M., KRITICKÁ L., OBRUSNÍK U., PILCH P., SANCHO REINOSO A. (2021): Place-Name Politics in Multilingual Areas. A Comparative Study of Southern Carinthia (Austria) and the Těšín/Cieszyn Region (Czechia). Cham: Palgrave MacMillan / Springer.
- KAMUSELLA T. (2009): The Politics of Language and Nationalism in Modern Central Europe. Houndmills / Basingstoke / New York: Palgrave MacMillan.
- KAMUSELLA T. (2021): Words in Space and Time. Historical Atlas of Language Politics in Modern Central Europe. Budapest / Vienna / New York: Central European University Press.
- Ústav pro jazyk český AV ČR [Institut für die tschechische Sprache der Akademie der Wissenschaften der Tschechischen Republik] (1992–2011): Český jazykový atlas [Tschechischer Sprachatlas]. Praha: Academia.
- VENCÁLEK J. et al. (1993): Valašsko. Geografie místního region pro základní školy [Walachei. Geographie der Region für Grundschulen]. s.l.: Školský úřad Kroměříž, Školský úřad Vestín, Školský úřad Zlín.

Peter JORDAN (Hermagor / Wien)

JOB Hubert, KEMPF Jürgen, LANG-NOVIKOV Katrin, LOSANG Eric (Hrsg.) (2025): Atlas 100 Jahre Geographische Gesellschaft Würzburg 1925–2025. Würzburg: Julius-Maximilians-Universität Würzburg, Geographische Gesellschaft Würzburg e.V. (= Würzburger Geographische Arbeiten, Band 128), 1. Aufl., 200 S., 215 großteils farbige Abb., 147 Karten, ISBN 978-3-00-083741-8.

Geographische Gesellschaften haben es heute – wie wohl auch ähnliche Verbände anderer Wissenschaften – nicht leicht: Sie stehen in Konkurrenz zu einem vielfältigen Medien- und Freizeitangebot und sind mit dem Qualifikationsdruck junger Wissenschaftler an den Universitäten konfrontiert, der diesen kaum Zeit lässt, sich ehrenamtlich zu engagieren. Eine Besonderheit der Geographie dürfte

aber wohl deren mangelnde fachliche Geschlossenheit sein. Sie hat sich in viele Zweige aufgesplittert, Geographen bezeichnen sich oft auch nicht mehr als solche, sondern als Demographen, Migrationsforscher, Tourismusforscher oder Klimatologen; manchmal hat sich sogar die institutionelle Einheit an Universitäten aufgelöst. Unter diesem Umstand leiden geographische Gesellschaften aber nicht nur; er vermittelt ihnen auch die neue und nicht unbedeutende Rolle, ein letztes gemeinsames Dach zu bilden, ein Bindeglied zu sein zwischen den auseinanderdriftenden Teilgebieten. Wie man aus all diesen Gegebenheiten das Beste macht, zeigt der vorliegende Band der Geographischen Gesellschaft Würzburg (GGW), die auch mit 100 Jahren noch einen sehr lebendigen Eindruck macht und zu diesem Jubiläum mit diesem Band beweist, dass die Geographie nicht nur eine bedeutende Wissenschaft war, sondern auch zu Themen unserer Zeit viel zu sagen hat.

Die genau 200 Seiten umfassende, großformatige, reich illustrierte Festschrift enthält außer Gruß- und Vorworten und Darstellungen der Geographischen Gesellschaft Würzburg (GGW) im Speziellen sowie Gedanken zu geographischen Gesellschaften im Allgemeinen im Teil „Vorspann“ in zwei umfangreichen „Kartenteilen I und II“ und in zeitlicher Ordnung sowie hervorragender kartographischer Qualität 68 jeweils zweiseitige Darstellungen der Forschungsfelder schon verstorbener, überwiegend aber noch lebender Mitglieder der GGW zu einer großen Fülle von Themen, wobei die Forschungsfelder schon Verstorbener von den vier Herausgebern zusammengefasst werden.

Ute WARDENGA, Präsidentin der Deutschen Gesellschaft für Geographie, leitet mit ihrem Grußwort die Festschrift ein und sieht den Gründungszeitpunkt 1925 und die Gründung als Ausdruck der Hoffnung und eines wachsenden Vertrauens in der ersten Phase einer politischen Erholung nach dem Ersten Weltkrieg. Weitere Grußworte des Oberbürgermeisters und des Präsidenten der Universität Würzburg folgen.

Hubert JOB, Kulturgeograph, Träger des Hans-Bobek-Preises der Österreichischen Geographischen Gesellschaft (2000) und bis 2025 Präsident der GGW, verweist in seinem Rückblick auf die Geschichte der Gesellschaft auf deren Gründung durch einen Hochschulprofessor (Karl SAPPER) wie ab dem Ende des 19. Jahrhunderts zunehmend üblich, während frühere Gründungen zumeist adelige oder großbürgerliche Initiativen waren. Er erklärt auch, warum die Festschrift zum 100-jährigen Bestand der Gesellschaft „Atlas“ genannt wurde, obwohl sie kaum einen höheren Kartenanteil enthält als eine textliche geographische Abhandlung: weil Karten „das Alleinstellungsmerkmal unserer Disziplin“ sind. Dieser Feststellung kann der Rezensent, der selbst als Kartograph begonnen hat, nur zustimmen.

Vorspann

Heinz Peter BROGIATO, bis vor Kurzem Leiter der Kartensammlung des Leibniz-Instituts für Länderkunde in Leipzig, steuert mit seinen Gedanken zu geographischen Gesellschaften in Deutschland ein sehr grundsätzliches und wesentliches Kapitel bei. Er kehrt hervor, dass die Gründung der ersten Gesellschaften im früheren 19. Jahrhundert in erster Linie vom Motiv getragen war, geographische Bildung in eine weitere Öffentlichkeit zu tragen, wissenschaftliche Geographie in der Praxis anzuwenden. Zur Mitte des 19. Jahrhunderts entwickelten sie unabhängig von der Universitätsgeographie eine gewisse Eigendynamik, weil Berichte von Entdeckungsreisenden sehr populär wurden. Im späteren 19. Jahrhundert gerieten viele deutsche geographische Gesellschaften in das Fahrwasser der deutschen Kolonialpolitik, obwohl sich einige auch davon distanzieren. Es ist hier eine gewisse Parallele zur Gründungswelle geographischer Gesellschaften im östlichen Mitteleuropa und in Südosteuropa zu erkennen, die ihre „Sendung“ jeweils als nationale Sprachrohre einer an sich internationalen Wissenschaft erblickten und dadurch sehr bedeutend wurden, weil sie nationale Ideen und die entsprechenden Staatsbildungen legitimierten. Der Beitrag erwähnt auch interessante Aspekte der Entwicklung deutscher geographischer Gesellschaften in der

Zwischenkriegszeit, in der Ära des Nationalsozialismus und in der in zwei deutsche Staaten geteilten Nachkriegszeit.

Konrad SCHLIEPHAKE und Raphael MEINHART beleuchten sodann Umfeld, Personen und Konzepte der Geographischen Gesellschaft Würzburg in den 100 Jahren ihres Bestandes, Winfried Weber fügt dem noch einen Blick auf Vereinsleben und Mitgliederentwicklung hinzu. Dabei sticht die enge Bindung der Gesellschaft an das Universitätsinstitut von Anfang an und bis heute hervor, während sich solche Bindungen anderswo deutlich gelockert haben und oft kaum noch erkennbar sind. Unter den mit der Gesellschaft eng verbundenen Universitätslehrern sind sicher die GGW-Vorsitzenden Julius BÜDEL und Horst HAGEDORN die prominentesten.

Von zwei Absolventen der Würzburger Geographie, Felix WEINRICH und Ulrich NEUHAUS, stammt eine Art Exkurs über Schulatlanten früher und heute. Außer auf die Zunahme thematischer Karten wird dabei vor allem auf die heutigen digitalen Angebote hingewiesen.

Eric LOSANG vom Leibniz-Institut für Länderkunde in Leipzig, Co-Chair der „ICA Commission on Atlases“, steuert als Mitherausgeber dieser Festschrift und Mitglied der GGW einen weiteren Exkurs zur Entwicklung von thematischen Landkarten als Medien der Visualisierung geographischer Forschungsergebnisse bei. Er rollt darin die historische Entwicklung ab dem 17. Jahrhundert auf und verweist nicht nur auf kartographische Aspekte, sondern auch auf die Rolle der thematischen Kartographie und einzelner thematischer Karten in der öffentlichen und politischen Meinungsbildung, zum Beispiel auf die der ethnographischen Karte des Königreichs Ungarn („Carte Rouge“) von Pál TELEKI bei den Pariser Friedensverhandlungen nach dem Ersten Weltkrieg. Es kommt auch die Entwicklung einer wissenschaftlichen Kartographie seit dem grundlegenden Werk von Max ECKERT-GREIFENDORFF „Die Kartenwissenschaft“ (1921) zur Sprache, die mit der Einordnung der Kartensprache in die allgemeine Zeichentheorie durch Jacques BERTIN (1967) eine entscheidende Wende erfuhr. Schließlich verweist LOSANG auch auf die interaktiven Möglichkeiten digitaler Kartographie und die nicht so neue, aber früher wohl zu wenig deutlich formulierte Erkenntnis, dass Karten generell nicht objektive Abbilder der Wirklichkeit sind, sondern soziale, interesselitete Konstrukte.

Es folgen auf 154 Seiten die schon erwähnten in zwei „Kartenteile“ gegliederten und chronologisch geordneten zweiseitigen Kurzdarstellungen wichtiger Forschungsfelder der Würzburger Geographie. Sie seien im Folgenden nur mit dem Namen des Forschers/der Forscher und ihrem Titel kursivisch erwähnt.

Kartenteil I: Frühere Würzburger Geograph/inn/en

Karl Theodor SAPPER (1866–1945): „Vom Vulkanismus in Guatemala zu den Ernährungsproblemen der Menschheit“; Arthur LICHTENAUER (1898–?): „Wasserkraft in Europa“; Otto JESSEN (1891–1951): „Angola und die Randstufen der Kontinente“; Hilde HEUMÜLLER: „Würzburg – eine geographisch-historische Momentaufnahme vor der Zerstörung“; Horst MENSCHING (1921–2008): „Land-Degradation und Ressourcenverbrauch im Mediterranraum“; Walter GERLING (1907–1986): „Die Gewinnung und Verarbeitung von Naturstein bei Kirchheim/Unterfranken“; Theodor KRAUS (1894–1973): Houston als städtisches Abbild des „Texas-Booms“; Hermann FLOHN (1912–1997): „Grundlagen der allgemeinen Zirkulation der Atmosphäre“; Hubert KÖRBER (1925–1999): „Reliefgenerationen im Maintal“; Ulrich GLASER (1936–2008): „Miozäne Strände im süddeutschen Molassemeer“; Alfred HEROLD (1929–1999): „Der zeltgebundene Anbau im Randgebiet des Fränkischen Gäulandes“; Horst HAGEDORN (1933–2018): „Äolische Abtragung: Windrelief und Ende der Kernwüste“; Gerhard STÄBLEIN (1939–1993): „Die Oberflächenformen der Vorder- und Südpfalz“; Arno SEMMEL (1929–2010): „Periglaziale Lagen als Bezugshorizonte umweltgeschichtlicher Forschungen“; Hanna BREMER (1936–2012): „Inselberge – ein Charakteristikum tropischer Rumpfflächen“; Adolf ARNOLD (1935–2015): „Tunesien – Entwicklungen und Charakteristika ei-

ner touristischen Destination im Globalen Süden“; Detlef BUSCHE (1942–2011): „Pedimente – Ein Beitrag zur geomorphologischen Terminologie“; Hermann WEIZMANN (1938–): „Erdölförderung und Erdölverbrauch 1967 und heute“; Joachim JESKE (1947–1985): „Verkehrsinfrastruktur im südlichen Afrika: Kontinuität und Wandel seit den 1970er Jahren“; Hermann ASCHENBACH (1937–): „Hygrische Variabilität, agronomische Trockengrenzen und Klimawandel – das Fallbeispiel Tunesien“; Fouad IBRAHIM (1938–): „Stadtentwicklung zwischen Desertifikation und Bürgerkrieg: das Beispiel El Fasher (Sudan)“; Julius BÜDEL (1903–1983): „Formungszonen und klima-genetische Geomorphologie“; Horst-Günther WAGNER (1935–) und Hubert JOB (1958–): „Straßenbau-Großprojekte in Westafrika“; Lutz HOLZNER (1938–): „Stadtland USA – zur schematischen Abbildung von Lutz Holzner“; Ingrid STENDEL (1963–): „Das Geheimnis der Rippelmarken auf Sandoberflächen“; Johannes MÜLLER (1959–): „Raumzeitliche Veränderungen landschaftlicher Kleinstrukturen: das Beispiel Ochsenfurter Gau (Gaukönigshofen/Eichelsee)“; Bernd M. SCHMITT (1953–): „Ein kommunales Informationssystem für die Stadt Würzburg“; Hans-Ulrich HAHN (1962–): „Historische Starkniederschläge als Modell für die Wirkung des Klimawandels in Süddeutschland“; Helmut JÄGER (1923–2017): „Der Wolf als Repräsentant deutscher Umweltgeschichte“; Barbara SPONHOLZ (1960–): „Silikatkarst in der Sahara“; Wolf Dieter BLÜMEL (1943–): „Spitzbergen als eine Typuslokalität für Polarforschung“; Klaus WOLF (1938–2014): „Motorisierter Individualverkehr im Rhein-Main-Gebiet“.

Kartenteil II: Beiträge aus der heutigen Zeit

Ulrich ANTE (1944–): „Würzburg und seine Partnerstädte: Eine Skizze zur Internationalisierung der Stadt“; Roland BAUMHAUER (1956–): „Sahara oder Sahel? – 10.000 Jahre zwischen Weide und Wüste“; Dieter BÖHN (1938–): „Handel im Wandel – Auswirkungen auf Raumstrukturen am Beispiel des Mittelzentrums Kitzingen“; Ludger BRENNER (1966–): „Biosphärenreservate als Mittel des partizipativen Naturschutzes in Mexiko“; Hartwig FRIMMEL (1960–): „Das Witwatersrand-Becken – älteste und größte Konzentration von Gold in der Erdkruste“; Philipp Garbe (1993–), Eva LANGE-ATHINODOROU (1974–) und Julia MEISTER (1986–): „Die sakralen Wasserlandschaften im altägyptischen Nildelta am Beispiel des Bastet-Tempels im antiken Bubastis“; Barbara HAHN (1955–): „New York. Eine von Krisen geschüttelte Stadt“; Sina HARDAKER (1985–): „Der Hafen von Liverpool – eine bewegte Geschichte“; Jucundus JACOBET (1955–): „Atmosphärische Zirkulationstypen und großflächige Starkniederschläge im südlichen Mitteleuropa“; Hubert JOB (1958–): „Schutzgebiete und Bevölkerungswachstum – das Beispiel Kenia“; Jürgen KEMPF (1966–): „Polygenetische Böden der Wüste Namib und ihrer Randlandschaften“; Andreas KLEE (1966–): „Forschen im Netzwerk: Die Akademie für Raumentwicklung in der Leibniz-Gemeinschaft“; Ralf KLEIN (1960–): „Die landesplanerische Ausweisung zentraler Orte in Bayern. Verlust der raumordnerischen Steuerungswirkung durch inflationäre Zunahme und Aufstufung“; Dorothee KLEINSCHROT (1963–): „Historische Erzlagerstätten im Harz – eine Ausstellung im Mineralogischen Museum“; Thomas KREUZER (1984–), Christian BÜDEL (1980–), Peter PRIESMEIER (1993–), Alexander FEKETE (1976–) und Birgit TERHORST (1962–): „Rutschungsgefährdung im Elburs-Gebirge, Iran: ein zeit-dynamischer, hybrider Ansatz physikalischer und statistischer Methoden“; Fred KRÜGER (1959–): „Afrikanischer Urbanismus? Stadtentwicklung und urbaner Lebensalltag im östlichen und südlichen Afrika“; Katrin LANG-NOVIKOV (1976–), Fidelcastor KIMARIO (1984–) und Hubert JOB (1958–): „Serengeti darf nicht sterben“; Marius MAYER (1982–): „Wandel der skitouristischen Infrastruktur und Gletscherschwund auf der Zugspitze“; Dieter K. MÜLLER (1968–): „Vom Ferienhausurlaub zum multilokalen Wohnen – schwedische Erfahrungen mit einem touristischen Phänomen“; Matthias NAUMANN (1976–): „Ländliche Gentrifizierung in Brandenburg?“; Heiko PAETH (1970–): „Das Stadtklima von Würzburg“; Markus PINGOLD (1977–): „Kulturland-

schaftswandel in Bad Hindelang im Allgäu“; Felix POLLINGER (1981–): „Anthropogener Klimawandel in Unterfranken“; Joachim RATHMANN (1972–): „Therapeutische Landschaften“; Sebastian RAUCH (1987–) und Jürgen RAUH (1961–): „Hausärztinnen/Hausärzte und ihre Erreichbarkeit in Bayern“; Marit ROSOL (1974–): „Ortoloco Zürich – Urbane Landwirtschaft als solidarische Ökonomie“; Philipp SACHER (1992–): „Militärkonversion in Unterfranken – Urbane Experimente zwischen Nachhaltigkeit und Wettbewerbsdruck“; Winfried SCHENK (1956–): „Weinbau in Franken vom 19. bis ins 21. Jahrhundert – aus der Dauerkrise zum Motor der Regionalentwicklung“; Erhard SCHULZ (1944–) und Aboubacar Adamou (1948–): „Die Sahara. Mehr als eine Wüste!“; Georg STAUCH (1975–), Lukas DÖRWALD (1991–), Alexander ESCH (1991–) und Janek WALK (1992–): „Der Urfstausee – ein Archiv des Anthropozäns“; Hannes TAUBENBÖCK (1977–), Johannes MAST (1993–) und Henri DEBRAY (1993–): „Stadtgeographie aus dem Weltraum: Dynamiken, Dimensionen und Formen der globalen Urbanisierung“; Michael THIEL (1973–): „Schutzgebiete und Kakao-Anbau in Westafrika“; Tobias ULLMANN (1985–) und Leon NILL (1996–): „Folgen des Klimawandels in der westlichen kanadischen Arktis“; Mark VETTER (1972–): „Bekämpfung vernachlässigter Infektionskrankheiten mit geographischen Informationssystemen in Togo“; Oliver WEIDLICH (1965–): „Regionale Initiativen als Raum-Gestalter und Regionalentwickler: das Beispiel Unterfranken“; Manuel WOLTERING (1979–): „Wildnis in Deutschland zwischen Idealismus und Realismus“.

Ein umfangreiches Literatur- und ein Autorenverzeichnis schließen den Band ab. Mit ihm erweist sich die Geographische Gesellschaft Würzburg als eine Gesellschaft mit stolzer Geschichte, aber auch als eine in den „besten Jahren“. Sie ist auch ein Beweis dafür, dass geographische Gesellschaften sehr wohl in der Lage sind, heutigen Anforderungen gerecht zu werden und sich immer wieder zu erneuern. Ein besonderes Erfolgsrezept der GGW dürfte dabei die stets enge Verbindung von Universitätsinstitut und Vereinsstruktur gewesen sein.

Peter JORDAN (Hermagor / Wien)

KOCSIS Károly, KOVÁCS Zoltán, NEMERKÉNYI Zsombor, GERCSÁK Gábor, KINCSES Áron (Hrsg.) (2024): National Atlas of Hungary Volume 1: State and Nation. Budapest: Hungarian Academy of Sciences, Research Centre for Astronomy and Earth Sciences, Geographical Institute. 207 S., 496 Abb. und Karten, großteils in Farbe, 978-963-9545-70-0.

Der vorliegende Band ist Teil 1 des neuen ungarischen Nationalatlases und der dritte erschienene Teil des aus vier Teilen bestehenden Projekts. Als erster Teil erschien im Jahr 2018 Band 2 zur natürlichen Umwelt, als zweiter im Jahr 2021 Band 3 zur Gesellschaft. Band 3 zur Wirtschaft soll noch folgen. Jeder Band erscheint in einer ungarischen und englischen Druckausgabe sowie in einer Digitalversion.

Das laufende Projekt stellt die dritte Generation ungarischer Nationalatlanten nach den von Sándor RADÓ im Jahre 1967 und von Márton PÉCSI im Jahre 1989 herausgegebenen Atlanten dar, wobei letzterer nach der politischen Wende durch weitere Karten ergänzt wurde. Man kann diesen Atlas auch als die vierte Generation bezeichnen, wenn man András RÓNAIS 1945 erschienenen „Atlas von Mitteleuropa“ als ungarischen Nationalatlas wertet. Ungarn dürfte damit das Land Europas mit den meisten nach dem Zweiten Weltkrieg erschienenen Nationalatlanten sein. Dies ist erstens wohl damit zu erklären, dass Ungarn in Geographie, Kartographie und benachbarten Wissenschaften eine sehr engagierte wissenschaftliche Szene aufweist; zweitens mit den häufigen politischen Veränderungen des Landes in diesem Zeitraum, die Aktualisierungen notwendig machten. Drittens empfindet man in Ungarn wohl auch ein besonderes Bedürfnis, das Land seinen Bürgern und der

internationalen Öffentlichkeit zu präsentieren – eben wegen der grundlegenden Umbrüche, die es seit dem Ersten Weltkrieg erlebt hat und wegen des markanten Wandels seiner Rolle unter den europäischen Staaten. Wie der federführende Herausgeber, Károly KOCSIS, in seinem Vorwort feststellt, sind Nationalatlanten nicht nur wissenschaftliche Werke, sondern auch Symbole nationaler Identität („identity cards“) ähnlich Fahnen, Wappen und Hymnen (siehe dazu auch JORDAN 2002, 2004). Sie spiegeln das Selbstbild eines Landes wider wie es auch einer internationalen Öffentlichkeit vermittelt werden soll.

Wer selbst schon einen Atlas herausgegeben hat weiß, dass das die „Mutter aller Schlachten“ in der Kartographie ist. Es muss ein Gesamtkonzept entwickelt werden, es sind Autoren für die einzelnen Karten zu finden, Karten- und Textmanuskripte müssen in ein System gebracht und koordiniert werden, die kartographischen Lösungen sollen zugleich innovativ, harmonisch und die Leserschaft ansprechend sein, und nicht zuletzt soll der Atlas die weitestmögliche Verbreitung finden. Im Fall der englischen Ausgabe eines in einer anderen Sprache gestalteten Originals ist nicht nur für eine sprachlich einwandfreie Übersetzung zu sorgen, sondern obliegt es auch noch den Fachautoren, die richtige Wiedergabe der Terminologie genau zu überprüfen.

Es kann hier auf die ersten beiden schon erschienenen Bände nur cursorisch hingewiesen werden. Band 2 zur natürlichen Umwelt besteht aus 13 Kapiteln mit 137 Karten- und Textteilen. Kapitel I stellt Ungarn im Überblick dar, Kapitel II die Geologie, Kapitel III die Geophysik, Kapitel IV das Relief, Kapitel V das Klima, Kapitel VI die Gewässer, Kapitel VII die Böden, Kapitel VIII die Vegetation, Kapitel IX die Tierwelt, Kapitel X die Landschaften, Kapitel XI die Entwicklung von Umweltindikatoren, Kapitel XII den Umweltschutz und Kapitel XIII die Naturgefahren.

Der Band 3 zur Gesellschaft umfasst 12 Kapitel mit 163 Karten- und Textteilen. Wieder wird in Kapitel I zunächst ein Überblick geboten. Sodann stellt Kapitel II die Besiedlungsgeschichte dar, Kapitel III Bevölkerungsverteilung und Bevölkerungsdichte, Kapitel IV die natürliche Bevölkerungsentwicklung, Kapitel V die Wanderung, Kapitel VI Bevölkerungsstrukturen, Kapitel VII historische Siedlungsstrukturen und -entwicklungen, Kapitel VIII das heutige Siedlungssystem, Kapitel IX städtische Siedlungen, Kapitel X Budapest und seine Region, Kapitel XI ländliche Gebiete und Kapitel XII Lebensbedingungen und Lebensqualität.

Im Gegensatz zu vielen anderen Nationalatlanten gewinnt dieser Atlas vom Blick auf eine größere Region, in diesem Fall (40 % der Karten) auf das gesamte Pannonische Becken oder Karpatenbecken, was natürlich auf Ungarns Selbstbild als Nachfolger einer viel größeren historischen Einheit zurückzuführen ist. Dabei ist anzuerkennen, dass dies viel mehr Arbeit bedeutet, weil vergleichbare Daten und Klassifikationen für eine ganze Reihe von Ländern gefunden werden müssen. Es ist auch anzumerken, dass man in Ungarn unter dem *Pannonischen Becken* und dem *Karpatenbecken* verschiedene Raumeinheiten versteht. Während mit *Pannonischem Becken* die naturräumliche Raumeinheit gemeint ist, bezieht sich der Begriff des *Karpatenbeckens* auf die historisch-kulturelle Heimat oder das autochthone Siedlungsgebiet der Ungarn, also auf das historische Staatsgebiet des Königreichs Ungarn (Kocsis im Vorwort auf Seite 12).²⁾

Der vorliegende Band hat 18 Herausgeber, 53 Textautoren und 64 Kartenautoren und ist in 12 Kapitel gegliedert. Das Verzeichnis der Mitwirkenden liest sich wie ein „Who is who?“ der ungarischen Geographie und Kartographie. Wie schon die früheren Bände ist er das Ergebnis der Zusammen-

²⁾ Im Originalwortlaut: „Whereas the *Pannonian Basin* is a geographical and natural phenomenon, meaning the actual basin between the Alps, the Carpathians and the Dinarides, the *Carpathian Basin* is (without irredentistic connotations), a term frequently used in colloquial Hungarian, covering the historical-cultural homeland, or autochthonous settlement area, of Hungarians, in fact, the historical territory of the State.“ (Kocsis, S. 12)

arbeit mit dem Statistischen Zentralamt [Központi Statisztikai Hivatal] sowie mit allen Universitäten des Landes und darüber hinaus (z. B. der Babeş-Bolyai-Universität Klausenburg/Cluj-Napoca/Kolozsvár in Rumänien). Die einzelnen Kapitel sind nicht nur nummeriert, sondern auch farblich gekennzeichnet, was die Übersichtlichkeit fördert. In der englischen Ausgabe erscheinen englische Exonyme an erster Stelle, wenn es solche für ein Objekt gibt, und die jeweiligen Endonyme bei Siedlungen darunter, bei anderen Objektkategorien aber nur in einem Ortsverzeichnis am Ende des Bandes. Namen in Minderheitensprachen sind laut Vorwort in der Karte angegeben, wenn die Minderheit einen Anteil von mehr als 10 Prozent an der Gesamtbevölkerung erreicht. Allerdings bleibt offen, auf welche Raumeinheit sich dieser Schwellenwert bezieht und stellt sich zum Beispiel die Frage, warum die rumänischen Städtenamen *Sibiu* und *Braşov* nicht von deutschen (oder auch ungarischen) Namen begleitet sind, *Saxonian Land* (Königsboden) und *Țara Bârsei* (Burzenland) aber doch. Es wäre klarer und aussagekräftiger, nach dem Kriterium der Amtlichkeit eines Namens vorzugehen, was bei gleichrangiger Amtlichkeit zu *Sopron/Ödenburg* statt *Sopron* und zu *Cluj-Napoca/Kolozsvár/Klausenburg* statt *Cluj-Napoca* (*Kolozsvár*) führen würde.

Kapitel I „Ungarn auf einen Blick“ vermittelt auf drei Seiten zunächst eine Übersicht über die aktuelle administrativ-territoriale Gliederung des Landes in die traditionsreichen Komitate [vármegye] (derzeit 19) und die Hauptstadt [főváros] Budapest auf der ersten subnationalen Ebene und in 174 Kreise [járás] bzw. 23 Stadtbezirke [kerület] in Budapest auf der zweiten. Zusätzlich sind die Grenzen und Hauptorte der im Jahr 1999 eingerichteten 7 Planungs- und Statistikregionen [tervezési-statisztikai régiók] angegeben, die der Ebene NUTS-2 entsprechen. Auf einer Doppelseite folgt sodann eine topographische Karte des ganzen Pannonischen Beckens und seiner Nachbarschaft mit farbiger Reliefdarstellung. Obwohl ansonsten Landschaftsnamen in hoher Dichte angegeben sind (wie auch für Untereinheiten Siebenbürgens, z. B. Königsboden, Burzenland), fehlt sonderbarerweise der viel verwendete Name für die traditionsreiche Kulturlandschaft Siebenbürgen / Ardeal / Erdely.

Kapitel II „Wissen und Studien zum Karpatenbecken bis 1945“ umfasst sechs reich mit Karten und Bildern illustrierte Seiten und ist in wissenschaftsgeschichtliche Abschnitte gegliedert. Die Zeit nach dem Vertrag von Trianon (1920) wird nach Nachfolgestaaten behandelt. Für das an Österreich gekommene Burgenland werden die Werke von Eduard STEPAN, Georg A. LUKAS, Norbert KREBS, Fritz BODO und Hugo HASSINGER erwähnt.

Kapitel III „Geodäsie und Kartographie“ (14 Seiten) beschreibt die Geschichte der kartographischen Erfassung Ungarns von der Geographie des Claudius PTOLOMEUS im 2. nachchristlichen Jahrhundert über die zwölfblättrige Wandkarte Ignác MÜLLERS aus 1769, die habsburgischen Landesaufnahmen, die „Carte rouge“ Pál TELEKIS aus 1919 bis zu den topographischen Karten der Zwischenkriegs- und Nachkriegszeit. Wie in den anderen Nachfolgestaaten der Habsburgermonarchie wirkte das Wiener Militärgeographische Institut (MGI) auch noch auf Ungarn längere Zeit nach. So wurde zum ersten Leiter der Militärkartographischen Gruppe und damit zum maßgebenden Gestalter ihrer organisatorischen Struktur Oberst Arthur Freiherr von HÜBL bestellt (siehe JORDAN 1996). Er hatte am Wiener MGI ab 1886 die Funktion eines Leiters der technischen Gruppe bekleidet. Auch in Ungarn wurden die Karten der Dritten oder Franzisko-josephinischen Landesaufnahme („Spezialkarte“ 1:75.000, „Generalkarte von Mitteleuropa“ 1:200.000, „Übersichtskarte von Mitteleuropa“ 1:750.000) zunächst photographisch vervielfältigt, ohne dass sie inhaltlich verändert worden wären. Man versah sie lediglich mit einem zusätzlichen roten Aufdruck der neuen Staatsgrenzen. Bald begann man aber, die deutschen Abkürzungen in der Beschriftung durch ungarische und die Böschungsschraffen durch Höhenlinien zu ersetzen. Die Blätter der „Generalkarte“ 1:200.000 wurden vorlagengetreu in vier Farben vervielfältigt. Die nach dem Zweiten Weltkrieg neu eingerichtete Militärkartographische Anstalt begann 1950 mit der Revision des Maßstabs 1:25.000. In nur zwei Jahren erschienen alle 1.250 Blätter dieses Maßstabs mit neuer Legende, neuer Bezugs-

fläche und in einer Blatteinteilung nach sowjetischem System. Davon abgeleitet erschienen auch die Karten der Maßstäbe 1:50.000 und 1:100.000. Obwohl man zum Teil Neuvermessungen durchgeführt und Luftbilder verwendet hatte, beruhten viele Blätter noch auf den Karten der Monarchie (siehe JORDAN 1996). An der Entwicklung der modernen computergestützten Kartographie war das Institut für Kartographie der Eötvös-Loránd-Universität in Budapest maßgeblich beteiligt, später spielten auch das Verlagshaus Kartográfiai Vállalat und das Lechner-Wissenszentrum [Lechner Tudásközpont] eine wichtige Rolle.

Kapitel IV „Das Karpatenbecken vor der ungarischen Eroberung“ (8 Seiten) präsentiert in einer ausgewogenen Kombination von Karten, Text und Bildern die Besiedlungs- und politische Geschichte von den ersten Ansiedlungen in der Altsteinzeit bis zur Ankunft der Ungarn im späten 9. Jahrhundert. Wenig in unserem Geschichtsbild verankert ist die Tatsache, dass im 2. und 3. nachchristlichen Jahrhundert ein von iranischen Sarmaten besiedelter und kontrollierter Keil zwischen den römischen Provinzen Pannonien und Dakien die Ebenen zwischen der mittleren Donau und dem Westrand des heutigen Rumäniens einnahm. Wie für die rumänische Historiographie ist es auch für die ungarische bezeichnend, dass die Zeit vom Ende Roms bis zur Ankunft der Ungarn in erster Linie als Herrschaftsgeschichte beschrieben wird, in der die Awaren einen wichtigen Platz einnehmen, während die Ausbreitung der Slawen über das ganze Pannonische Becken, den ganzen Karpatenraum, ganz Südosteuropa und bis in die heute österreichischen Alpen im 6. und 7. Jahrhundert in diesem Kapitel mit keinem Wort erwähnt wird (wohl aber im nächsten: Seite 44). Wohl ist von Mosaburg [Zalavár] zwischen dem großen [Balaton] und Kleinen Plattensee [Kis-Balaton] die Rede, aber als Sitz des Ostfrankenkönigs Arnulf (Arnulf von Kärnten) und nicht als Missionsstation der Slawenapostel Kyrill und Method, obwohl dort heute ein Denkmal steht, das an eben diese erinnert. Sie sind im späten 9. Jahrhundert von Konstantinopel [Istanbul] durch das Pannonische Becken bis ins Großmährische Reich gezogen, haben aus den vorgefundenen slawischen Idiomen ein Gemeinslawisch destilliert, das in glagolitischer Schrift zum Altkirchenslawischen wurde und in der ganzen Slavia als Kirchensprache fungierte (MAGOSCI 2002; KAMUSELLA 2021). Es geht damit auch die Tatsache unter, dass – wie auch in Rumänien – die Namenlandschaft in Ungarn viele Einflüsse des Slawischen zeigt (*Visegrád!* *Cernavoda* in Rumänien!), weil die ungarischen Neuankömmlinge eben Slawen vorfanden und diese fragten, wie dieser Fluss oder jener Hügel denn heißen. Wie vom östlichen österreichischen Alpenraum ist auch vom Pannonischen Becken anzunehmen, dass die Slawen die ersten waren, die nicht nur strategische Punkte besetzten, sondern als eine bäuerliche Bevölkerung das Land flächenhaft erschlossen.

Das **Kapitel V „Historische Verwaltungsgeographie Ungarns“** (22 Seiten) gehört bezeichnenderweise zu den längsten des Bandes, denn die Ungarn bildeten bald nach ihrer Sesshaftwerdung als Teil der römischen Kirche und alliiert mit dem damaligen Dominator des europäischen Westens, dem karolingischen Frankenreich, einen mächtigen westlich orientierten Staat in der Mitte Europas, der seinerseits wie Polen weiter im Norden zur Speerspitze westeuropäischer/lateinischer Kultur in den byzantinisch geprägten Teil Europas hinein wurde. Seine politischen und kulturellen Strukturen wirken in der weiteren Region bis heute fort. Der von Stephan dem Großen, dem Heiligen, um das Jahr 1000 begründete Staat gliederte sich folgerichtig in zehn Verwaltungseinheiten, die zugleich katholische Diözesen waren und bis heute als letztere bestehen – zwei davon außerhalb des heutigen Ungarns: Neutra [Nitra, Nyitra] in der heutigen Slowakei und Karlsburg [Alba Iulia/Gyulafehérvár] im heutigen Rumänien. Eine Verwaltungsebene darunter sorgten die Komitate für die örtliche Durchsetzung königlicher Macht, waren also von Anfang an Einheiten dezentrierter Staatsverwaltung und blieben das mit Einschränkungen bis heute.

Der ungarische Staatsaufbau unterschied sich so von Anfang an (und bis heute) vom österreichischen, der sich aus einem Herrschaftskonglomerat entwickelte und föderalistisch blieb. Auch die bis 1918 währende Bindung Kroatiens an Ungarn geht schon auf das 11. Jahrhundert zurück, als König

Ladislaus I. 1091 kroatische Gebiete eroberte, deren Raumbegriffe allerdings nicht mit den heutigen übereinstimmen: Unter Slawonien [Slavonija] wurde damals das Gebiet um Zagreb verstanden, unter Kroatien [Hrvatska] im Wesentlichen die Lika einschließlich des oberen Unatals im heutigen Bosnien und des Kroatischen Küstenlandes [Hrvatsko primorje]. Nach den Mongoleneinfällen des Jahres 1241 rief der ungarische König Szekler als Grenzwächter im Osten sowie Moselfranken (später „Siebenbürger Sachsen“ genannt) und Kumanen zur Wiederbesiedlung des zentraleren Siebenbürgens und des Großen Ungarischen Tieflandes [Alföld]. Auch die Autonomie Siebenbürgens wurde zu dieser Zeit begründet.

Nach der Niederlage gegen das Osmanische Reich in der Schlacht von Mohács 1526 entstand bis 1711 eine Situation, die in diesem Band als „Tripartite Hungary“ („dreigeteiltes Ungarn“) bezeichnet wird. Während das zentrale Ungarn unter direkte osmanische Herrschaft geriet, wurde sein westlicher und nördlicher Rand habsburgisch und das Großfürstentum Siebenbürgen, später noch erweitert um die Partes oder das Partium, ein de facto eigener Staat unter osmanischer Oberhoheit. Interessanterweise finden sich im Atlas keine Karten, welche die weite Ausdehnung Ungarns im 14. Jahrhundert unter den Anjou zeigt, als auch die Walachei [Țara Românească] und Teile des engeren Serbiens [Srbija] zu Ungarn gehörten, und die maximale Ausdehnung unter Matthias Corvinus, welche außerdem noch die österreichische Steiermark, Österreich unter der Enns, Mähren [Morava] und Schlesien [Slezsko, Śląsk] bis in die Lausitz umfasste.

Nachdem die österreichischen Armeen das Osmanische Reich aus dem Pannonischen Becken zurückgedrängt hatten, war das ganze Königreich Ungarn von 1711 bis 1867 ein integraler Teil der Habsburgermonarchie, wobei erst Joseph II. stärker zentralisierte und mit 13 neuen Bezirken auch die traditionelle Komitatsgliederung außer Kraft setzte. Die Sonderstellung Siebenbürgens als autonomes Großfürstentum blieb aber erhalten, ebenso jene der ab 1535 eingerichteten Militärgrenze gegen das Osmanische Reich, die zunächst dem Grazer, dann dem Wiener Hofkriegsrat direkt unterstand (siehe KASER 1997). Besonders interessant sind sechs Nebenkarten, welche die Änderungen der Verwaltungsgliederung des Banats mit den Zeitpunktständen 1498, 1579, 1765, 1810, 1914 und 1920 zeigen.

Für die Zeit des österreichisch-ungarischen Dualismus von 1867 bis 1918 vertritt der Atlas natürlich die ungarische Sichtweise (die sich in der Praxis durchgesetzt hat), dass die Österreichisch-Ungarische Monarchie eine Verbindung zweier souveräner Staaten sei, die von einem gemeinsamen Herrscher regiert wird, der in Österreich Kaiser und in Ungarn König ist. Dem stand die österreichische Auffassung gegenüber, es gäbe einen Gesamtstaat mit einem Kaiser an der Spitze, gemeinsamen Ministerien und einem Reichsparlament, der sich aus zwei Teilstaaten, nämlich den Ländern der österreichischen Krone und den Ländern der ungarischen Krone zusammensetzte (siehe BRAUNEDER und LACHMAYER 1992). Das im Gegensatz zur österreichischen Reichshälfte zentralistische Ungarn hob die Autonomie Siebenbürgens auf, schloss aber 1868 mit Kroatien einen Ausgleich, der diesem in seinen damaligen Grenzen (ohne die österreichischen Kronländer Küstenland und Dalmatien [Dalmacija] und das Corpus separatum Fiume [Rijeka]) weitreichende Autonomie gewährte. Dem zentralstaatlichen Konzept Ungarns entsprach auch István SZÉCHENYIS in einer Karte dargestellter Plan zur Entwicklung eines Eisenbahnnetzes aus dem Jahr 1848, der ein radiales, von Budapest ausgehendes Eisenbahnnetz ohne Tangentialverbindungen vorsah und später auch weitgehend umgesetzt wurde (siehe JORDAN 1986).

Breiten Raum nimmt selbstverständlich auch das Schrumpfen des Landes auf ein Kerngebiet durch den Friedensvertrag von Trianon 1920 ein, wobei stets auch Mehrheiten von ungarischen Muttersprachlern in den abgetretenen Gebieten dargestellt werden. Das gilt auch für die Gebietsänderungen kurz vor und während des Zweiten Weltkriegs, als Ungarn durch den Ersten und Zweiten Wiener Schiedsspruch 1938 bzw. 1940 slowakische und rumänische Gebiete zurückgewann und sich mit militärischen Mitteln das bis dahin tschechoslowakische Subkarpatien [Podkarpatská Rus‘], das heutige ukrainische Transkarpatien [Zakarpattja] einverleibte. Bezeichnenderweise nennt der Atlas

dessen Mehrheitsbevölkerung *Rusinen*, die heute tatsächlich dominante Selbstbezeichnung einer Gruppe, die sich durch ein ungarisches Geschichtsbild, eine eigene griechisch-katholische Kirche (Union von Ungvár [Užhorod]) und einen in der Slowakei als Standardsprache anerkannten Dialekt von den Ukrainern unterscheidet, aber aus ukrainischer Sicht ein Teil der ukrainischen Nation ist (siehe Jordan und KLEMENČÍČ 2004).

Der Hinweis auf die ungarischen Muttersprachler im nahen Ausland zieht sich auch durch alle Karten der kommunistischen Periode bis 1989, die sich wenig unterscheiden. An diesen ist vor allem bemerkenswert, dass das kommunistische Regime das traditionsreiche ungarische Komitatssystem kaum anzutasten wagte, während in allen anderen kommunistischen Staaten Europas mit Ausnahme Jugoslawiens das subnationale administrativ-territoriale System oft sogar mehrmals umgestaltet wurde, um regionale Identitäten, die der Zentralmacht gefährlich hätten werden können, zu zerstören oder nicht aufkommen zu lassen.

Kapitel VI „Verwaltungsgeographie des heutigen Ungarns“ (20 Seiten) geht zunächst auf die Umgestaltung des politischen Systems nach dem Ende des Kommunismus und in Hinblick auf einen Beitritt zur Europäischen Union (EU) ein, der mit seinen Dezentralisierungserfordernissen gerade für Ungarn eine große Herausforderung darstellte. Eben weil das ungarische Komitatssystem vom kommunistischen Regime übernommen worden war, war es durch diese Instrumentalisierung diskreditiert. Die erste postkommunistische Verwaltungsreform 1990 hätte es beinahe beseitigt und verlegte fast alle subnationalen Kompetenzen auf die Gemeindeebene. Komitate hatten Kompetenzen nur in Bereichen, welche die Gemeinden (vor allem aus finanziellen Gründen) nicht übernehmen wollten, und selbst dabei brauchten sie die Zustimmung jeder einzelnen Gemeinde. Aber schon die Reform von 1994 musste der historischen Bedeutung der Komitate wieder Tribut zollen und wies den Komitaten einige spezifische Aufgaben zu: Raumplanung, Umweltschutzagenden von regionaler Bedeutung, Aufbau räumlicher Informationssysteme, Tourismusförderung. Die Generalversammlung des Komitats wurde zu einem gewählten Gremium aufgewertet, also zu einem Organ der Selbstverwaltung. Allerdings können die meisten Kompetenzen nur in Abstimmung mit allen Gemeinden des Komitats ausgeübt werden. Dies erschwert auch die grenzüberschreitende Zusammenarbeit, zum Beispiel im Rahmen von Euroregionen. Komitate haben auch keine eigenen Einnahmen und sind auf staatliche Transferleistungen angewiesen.

Die lokale Verwaltungsebene ist damit in der deutlich stärkeren Position (siehe auch JORDAN 2010). Die mehr als 3.000 Gemeinden [község] verfügen mit dem gewählten Gemeinderat [önkormányzati tanács] und einem direkt gewählten Bürgermeister [polgármester] über zwei Organe der Selbstverwaltung. Auch ihre Finanzlage ist im Durchschnitt besser als die der Komitate, weil sie Eigeneinnahmen aus Anteilen an der Einkommen- und Kraftfahrzeugsteuer beziehen und ihnen die ganze Grund-, Vergnügungs- und Gewerbesteuer zufällt. Allerdings gibt es keinen horizontalen Finanzausgleich, wodurch Gemeinden in peripheren Gebieten in einer ungünstigeren Position sind. Seit 1999 sind auf NUTS-2-Ebene sieben Planungs- und Statistik-Regionen eingerichtet, die aber keine Gebietskörperschaften darstellen. Sie bestehen aus zwei bis drei Komitaten, die auf dieser Ebene freiwillig kooperieren. Der Einfluss der Zentralregierung ist aber groß. Auch für andere Aufgaben wie die Forstverwaltung oder die Tourismuswerbung gibt es Einrichtungen, die jeweils mehrere Komitate umfassen. Seit 2011 können sich Ortschaften zu gemeinsamen Lokalverwaltungen zusammenschließen, von denen es mittlerweile mehr als 700 gibt und deren Kompetenzen zu Lasten der Gemeinden und der Komitate gehen.

Weitere Karten dieses Kapitels widmen sich den Raumstrukturen anderer öffentlicher Einrichtungen wie der Polizei oder der Feuerwehren. Eine Doppelseite zeigt die administrativ-territoriale Gliederung des ganzen Karpatenbeckens wieder mit einem Ausweis der Gebiete mit einer Mehrheit von ungarischen Muttersprachlern, ergänzt bzw. erläutert durch Tabellen und Texte, die besonders auf Regelungen für die ungarischen Minderheiten hinweisen.

Das **Kapitel VII „Ungarn und die Ungarn“** (8 Seiten) ist allein von Károly Kocsis gestaltet, der als Autor zahlreicher ethnischer Karten hervorgetreten ist. Er weist gleich zu Beginn darauf hin, dass die Ungarn zu jenen Ethnien zählen, die zu 30 bis 50 Prozent außerhalb ihres eigenen Landes leben – nämlich von den geschätzt insgesamt 14,2 Millionen 1,9 Millionen in Nachbarstaaten und 2,9 Millionen in der restlichen Welt, vor allem in Nordamerika und Westeuropa. Dies setzt besonders in Hinblick auf Nordamerika ein Verständnis ethnischer Zugehörigkeit voraus, das von objektiven Merkmalen (wie Sprache) oder Abstammung und nicht von subjektiver Zuordnung (ethnischem Bewusstsein) bestimmt ist. Es folgt eine Zeitreihe vergleichbar gestalteter Karten, welche die Siedlungsgebiete von Sprechern des Ungarischen und von Anderssprachigen vor dem Hintergrund der jeweiligen internationalen Grenzen mit den Zeitpunktständen 1090, 1495, 1590, 1784, 1880, 1910, 1931, 1942, 1960, 1990 und 2011 zeigen. Dabei fällt besonders der Rückzug von Sprechern des Ungarischen aus dem südlichen Pannonischen Becken durch Flucht und Vertreibung unter Osmanischen Herrschaft ins Auge, dem eine nur teilweise Wiederbesiedelung ab der mariatheresianischen Kolonisation folgte. Die Zahl von Ungarn in Europa außerhalb des Karpatenbeckens war dem Kapitel zufolge 2022 mit etwa 300.000 in Deutschland am größten, gefolgt vom Vereinigten Königreich mit etwa 200.000 und Österreich ohne das Burgenland mit 130.000. Weltweit liegen die USA mit 1,323.000 an der Spitze, gefolgt von Kanada mit 320.000 und Israel mit 200.000.

Das **Kapitel VIII „Die Regionalstruktur der traditionellen ungarischen Volkskultur“** (8 Seiten) bezieht sich durchwegs auf das gesamte Karpatenbecken, also auf den ganzen traditionellen Lebensraum der Ungarn. Er wird auf einer ersten Karte in ethnographische Groß-, Mittel- und Kleinregionen gegliedert. Als Großregionen gelten Transdanubien [Dunántúl] mit dem in die Slowakei und nach Österreich hineinragenden Kleinen Ungarischen Tiefland [Kisalföld] und dem heute kroatischen Slawonien, das in die Slowakei hineinragende Oberungarn [Felföld], das Große Ungarische Tiefland [Alföld] und dessen Ränder, die in die Slowakei, die Ukraine, Rumänien und Serbien hineinreichen oder sogar ausschließlich dort liegen wie Siebenbürgen und die Moldau [Moldova], beide in Rumänien. Diese Regionalisierung beruht teilweise auf natürlichen Barrieren wie Gebirgen oder Flüssen, langwährenden Staatsgrenzen, der Gliederung in Komitate oder auch Kirchenprovinzen, wodurch sich ethnographische Unterschiede ergeben haben. Im Weiteren beschäftigt sich das Kapitel mit einzelnen Sparten der Volkskultur wie Architektur oder Musik mit jeweils sehr ähnlichen räumlichen Gliederungen.

Das **Kapitel IX „Die räumliche Verteilung der ungarischen Dialekte“** (8 Seiten) bestätigt im Wesentlichen die im vorigen Kapitel dargestellte Raumgliederung, denn Dialekte sind ja ebenfalls (wichtige) Elemente der Volkskultur. Wie auch in anderen Ländern Europas sind sie heute in Ungarn einer Erosion unterworfen, weil sich die Aktions- und Kommunikationsräume der Menschen ausgedehnt haben und sich damit die Möglichkeit ausgeprägten Dialektsprechens auf nur noch wenige Personen mit einem sehr örtlichen Lebensumfeld eingeschränkt hat. Anders als Standardsprachen haben Dialekte zumeist auch keine scharfen Grenzen, sondern gehen fließend ineinander über. Das gilt heute für die ungarischen Dialekte besonders innerhalb des heutigen Ungarns, während die ungarischen Gemeinschaften in den Nachbarstaaten doch ihre sehr eigenen Dialekte verwenden – als Peripherien und Sprachinseln des ‚ungarischen Universums‘, die nicht mehr so viele Innovationen aus dem Zentrum empfangen und auch durch Vermischen mit Elementen der jeweiligen örtlichen Mehrheitsprache. Markante Beispiele dafür sind die Ungarn im burgenländischen Oberwart/Felsőőr oder die Csángós in der rumänischen Moldau. Das Kapitel enthält auch Karten zur Verbreitung typischer Familiennamen und Dialektwörter.

Das **Kapitel X „Die Räumlichkeit sozial-politischer Aktivität“** gliedert sich in die zwei Unterkapitel X.1 „Wahlgeographie“ (16 Seiten) und X.2 „Zivilgesellschaft“ (8 Seiten). Das erste Unterkapitel verweist zunächst auf Wahlen schon ab 1848, als das Elektorat allerdings noch auf einen engen Personenkreis beschränkt war. Nach dem Ausgleich von 1867 bestimmten ethnische Bindun-

gen das Wahlverhalten. An den Wahlen des Jahres 1920 konnten sich bereits 40 Prozent der Bevölkerung beteiligen und das Parteiensystem ähnelte dem im übrigen Europa. Lediglich die kommunistische Partei war im Herbst 1919 verboten worden. Die ersten Wahlen nach dem Zweiten Weltkrieg im November 1945, die trotz sowjetischer Besatzung als frei und demokratisch bezeichnet werden konnten, von denen die Deutschungarn aber ausgeschlossen waren, brachten einen klaren Sieg der Kleinbauern-Partei über die Kommunisten, die lediglich im Osten des Landes und im Bergbaugebiet von Tatabánya Mehrheiten erreichten. Ab 1947 und bis 1990 gab keine fairen demokratischen Wahlen. Nach sehr stark schwankenden Wahlergebnissen von 1990 bis 2006 erreichte Fidesz-KDNP bei den Parlamentswahlen der Jahre 2010, 2014, 2018 und 2022 jeweils die klare Mehrheit. Dabei sind keine großen Unterschiede zwischen den Landesteilen, aber zwischen städtischen und ländlichen Gebieten zu erkennen, wobei Fidesz-KDNP in den Großstädten am schlechtesten abscheidet. Sehr interessant sind zwei Nebenkärtchen, welche die Ergebnisse der Ungarnpartei (Ungarische Demokratische Allianz in Rumänien [Romániai Magyar Demokrata Szövetség, RMDS]) bei den rumänischen Parlamentswahlen 2020 zeigen. Etwa 80 Prozent der rumänischen Ungarn wählen diese Partei, die im rumänischen Parlament oft die Rolle eines ‚Züngleins an der Waage‘ spielt. Am stärksten ist die Bindung der Ungarn an diese Partei in den kompakt ungarischen Siedlungsgebieten wie im Szeklerland [Székelyföld], geringer in Gebieten, in denen die Ungarn verstreut leben wie im Banat oder im westlichen Siebenbürgen.

Das Unterkapitel X.2 „Zivilgesellschaft“ beschreibt alle Aktivitäten, die gemeinschaftlich, freiwillig und ehrenamtlich ausgeübt werden. In der Einleitung wird ihnen die wichtige Funktion zugeschrieben „die Macht von politischen und Marktakteuren zu begrenzen und dabei das Zusammenspiel von Staat, Privatunternehmen und der Öffentlichkeit zu erleichtern.“³⁾ Im Vergleich der EU-Staaten mit Daten von 2021 zeigt sich, dass zivilgesellschaftliches Engagement in Ungarn wie auch in der Slowakei, Rumänien und Bulgarien deutlich geringer ist als etwa in Österreich oder anderen Staaten insbesondere des mittleren und nördlichen Europas. Innerhalb Ungarns zeigen sich keine großen Unterschiede, am ehesten noch ein etwas größeres Engagement im Westen des Landes mit Ausnahme in Organisationen des Zivilschutzes, die, weil sie auch den Grenzschutz einschließen, an der Schengen-Außengrenze in Südosten Ungarns aktiver sind. Verdientermaßen wird auch die Ungarische Geographische Gesellschaft erwähnt, die 2022 ihren 150-jährigen Bestand feiern durfte. Eine Karte weist auch auf die große Zahl ungarischer zivilgesellschaftlicher Organisationen in den Nachbarländern vor dem Hintergrund von Mindestanteilen von 10 Prozent Ungarischsprechern an der Gesamtbevölkerung im Jahr 2023 hin.

Kapitel XI „Internationale Beziehungen“ gliedert sich wieder in zwei Unterkapitel, nämlich XI.1 „Diplomatische Beziehungen“ (22 Seiten) und XI.2 „Wirtschaftliche Außenbeziehungen“ (12 Seiten). Unterkapitel XI.1 blickt weit in die Geschichte zurück und zeigt mit zwei ersten Karten die Herkunft von Königinnen bzw. Königinnen ungarischer Herkunft im übrigen Europa im Mittelalter. Wohl der bekannteste ungarische ‚Königinnen-Import‘ ist jener der bayrischen Prinzessin Gisela, der Gemahlin des ersten ungarischen Königs Stephan des Großen, des Heiligen, nach dessen Tod sie auch selbst die Regierungsgeschäfte führte. Sie ist im Kloster Niedernburg in Passau begraben, wo ihr Grab bis heute von Kränzen mit Schleifen in den ungarischen Landesfarben geschmückt ist. In Wien heiratete 1296 Agnes von Habsburg den ungarischen König Andreas III. Im Wiener Stephansdom heiratete 1515 auch Maria von Österreich den ungarischen König Ludwig II. Personalunionen zwischen Ungarn und anderen europäischen Staaten gab es im Mittelalter mit Polen und Kroatien (unter den Anjou 1370–1382), mit dem Heiligen Römischen Reich und Kroatien (unter den Luxemburgern 1411/1419–1437 und den Habsburgern 1438–1439), mit Polen-Litauen und Kroatien (unter

³⁾ Im Originalwortlaut: „... to limit the power of political and market actors, while facilitating interaction between the state, private enterprise and the general public“ (Seite 126).

den Jagiellonen 1440–1444), mit Kroatien, Böhmen und Österreich (unter den Hunyadi 1477–1490) und mit Kroatien und Böhmen (unter den Jagiellonen 1490–1526).

Der gegenwartsbezogene Abschnitt scheint mit einer Karte über Ungarns diplomatische Beziehungen im Jahr 2023 zu beginnen, doch zeigt sie tatsächlich Ungarns diplomatische Beziehungen zwischen 1945 und 1989, nämlich den Zeitpunkt der Aufnahme dieser Beziehungen und die Zahl der Staatsbesuche. Erst eine Karte im kleineren Maßstab wird ihrem Titel gerecht und bezieht sich mit Angaben zum Zeitpunkt der Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen 1919 und 2023 und den Standorten ungarischer diplomatischer Vertretungen tatsächlich auf 2023. Dieses Thema wird – ergänzt um Angaben über die Zahl von Staatsbesuchen – auch noch nach einzelnen Weltgegenden wie der arabischen Welt und Israel abgehandelt. Aus geographischer Sicht besonders interessant sind Karten der grenzüberschreitenden regionalen Zusammenarbeit im Jahr 2022 im Karpatenbecken sowie der Gemeindeparterschaften, die es vor allem mit Gemeinden mit einem ungarischen Bevölkerungsanteil in den Nachbarstaaten gibt.

Auch das Unterkapitel XI.2 „Wirtschaftliche Außenbeziehungen“ beginnt nicht erst mit der Gegenwart, sondern mit einer Karte der Außenhandelspartner Ungarns im Jahr 1913, welche die österreichische Reichshälfte als den weitaus wichtigsten ausweist. Selbst in der Zwischenkriegszeit steht das damals wirtschaftlich schwache und kleine Österreich vor der Tschechoslowakei und Deutschland an der Spitze. Heute ist Deutschland Ungarns weitaus wichtigster Handelspartner, mit deutlichem Abstand folgen Österreich, die Slowakei, Polen, Tschechien und Italien, weltweit spielen China und Russland vor allem bei Importen sowie das Vereinigte Königreich und die USA vor allem bei Exporten eine große Rolle. Bei den ausländischen Direktinvestitionen in Ungarn nach Daten von 2019 liegen Deutschland, Österreich, die Niederlande, Luxemburg und die Schweiz an der Spitze. Ungarische Firmen haben nach Daten von 2020 vornehmlich in Kroatien und den Niederlanden investiert, gefolgt von der Slowakei, Rumänien, Bulgarien und Tschechien. Weltweit spielen auch noch Israel und die USA eine größere Rolle. Der Bestand an ungarischen Direktinvestitionen im Ausland ist in den 2000er Jahren deutlich angestiegen und erreichte in der ersten Hälfte der 2010er Jahre seinen bisherigen Höhepunkt.

Bei **Kapitel XII „Die Geographie des ungarischen Talents“** (14 Seiten) denkt ein Österreicher, der herausstechende Eigenschaften seiner Nachbarn gern liebevoll persifliert, unwillkürlich an die Idee des ungarischen Kosmos, der alle Berühmtheiten dieser Welt – von Cäsar über Kolumbus und Napoleon bis Shakespeare – den Ungarn zurechnet. Das Kapitel schränkt (herausragendes) Talent aber nicht auf eine ethnische Gruppe ein, misst dem kulturellen Umfeld einer Person hingegen sehr wohl große Bedeutung bei. Dieses kulturelle Umfeld wäre im Karpatenbecken als einer zentralen Region Europas, in der sich stets viele kulturelle Strömungen begegnet und ausgetauscht hätten, besonders förderlich gewesen. Aus einer Karte mit den Geburtsorten von mehr als 17.000 im Ungarischen Biographischen Lexikon (MARKÓ 2001–2007) verzeichneten Personen ragen nicht überraschend die großen Städte hervor, darunter auch Wien als frühere Hauptstadt des Reiches. 77 Prozent dieser Personen blieben allerdings ihrem Geburtsort nicht erhalten, sondern wanderten zum Teil auch nach Übersee aus. Die Zahl der Sterbeorte, die offenbar in der Lage waren, Talente anzuziehen, ist nur weniger als halb so groß wie die der Geburtsorte. Für die Hälfte aller im Lexikon verzeichneten Personen war es Budapest. Mit großem Abstand folgen wieder die größeren Städte des Karpatenbeckens, Wien rangiert hinter Klausenburg/Cluj-Napoca/Kolozsvár, Debrecen und Szeged. Nettogewinner von Talenten sind in diesem Sinn neben den Großstädten nur die Umgebung von Budapest und die Orte am Plattensee [Balaton] als besonders attraktive Wohngegenden. Ungarische Wissenschaftler und Künstler wanderten besonders in der Zwischenkriegszeit häufig aus, wobei das Hauptziel die USA waren.

Der Band schließt mit einem Autorenverzeichnis und einer Bibliographie zu den einzelnen Kapiteln auf 13 Seiten, einem Abbildungsverzeichnis und einem Verzeichnis der im Atlas verwendete-

ten englischen Exonyme mit ihren endonymischen Entsprechungen. Wie schon die beiden zuvor erschienenen Bände zeichnet er sich durch eine ideale Mischung aus kartographisch fachgerecht gestalteten Karten, Tabellen, Diagrammen, prägnanten Texten und Fotos aus, die thematisch gut geordnet und durch ein geschicktes Nummerierungs- und Kolorierungssystem leicht auffindbar sind. Es ist den Herausgebern zu wünschen, dass auch der den Atlas abschließende Band zur Wirtschaft so gut gelingt.

Zitierte Literatur:

- BRAUNEDER W., LACHMAYER F. (1992): Österreichische Verfassungsgeschichte. 6., durchgesehene und ergänzte Auflage. Wien: Manz Verlag.
- JORDAN P. (1986): Verkehr III. Entwicklung des Eisenbahnnetzes. In: BREU J. (Hrsg.): Atlas der Donauländer. Wien: Deuticke, S. 353.
- JORDAN P. (1996): Das Wiener Militärgeographische Institut und seine Bedeutung für die Kartographie in Ostmittel- und Südosteuropa. In: HEPPNER H. (Hrsg.): Der Weg führt über Österreich. Zur Geschichte des Verkehrs- und Nachrichtenwesens von und nach Südosteuropa (18. Jahrhundert bis zur Gegenwart). Wien, Köln, Weimar: Böhlau, S. 143–170.
- JORDAN P. (2002): National- und Regionalatlanten und nationale/regionale Identität. In: Geografski vestnik, 74 (2), S. 69–84.
- JORDAN P. (2004): National and Regional Atlases as an Expression of National/Regional Identities: New Examples from Post-Communist Europe. In: The Cartographic Journal, 41 (2), S. 150–166.
- JORDAN P. (2010): Verwaltungsgliederung Mittel- und Südosteuropas 2007. In: JORDAN P. (Hrsg.): Atlas Ost- und Südosteuropa. Stuttgart: Borntraeger, Blatt 5.4-G10.
- JORDAN P., KLEMENČIĆ M. (Hrsg.) (2004): Transcarpathia – Bridgehead or Periphery? Geopolitical and Economic Aspects and Perspectives of a Ukrainian Region (= Wiener Osteuropa-Studien, 16). Frankfurt am Main et.al.: Peter Lang.
- KAMUSELLA T. (2021): Words in Space and Time. Historical Atlas of Language Politics in Modern Central Europe. Budapest, Vienna, New York: Central European University Press.
- KASER K. (1997): Freier Bauer und Soldat. Die Militarisierung der agrarischen Gesellschaft an der kroatisch-slawonischen Militärgrenze (1535–1881). Wien, Köln, Weimar: Böhlau.
- MAGOCSI P.R. (2002): Historical Atlas of Central Europe. Revised and Expanded Edition. Toronto: University of Toronto Press.
- MARKÓ L. (Hrsg.) (2001–2007): Új magyar életrajzi lexicon I-VI [Neues Ungarisches Biographisches Lexikon I–VI]. Budapest: Magyar Könyvklub – Helikon.

Peter JORDAN (Hermagor / Wien)

MARSHALL Tim (2024): Die Geografie der Zukunft – Wie der Kampf um Vorherrschaft im All unsere Welt verändern wird. Aus dem Englischen von Lutz-W. WOLFF. München: dtv Verlagsgesellschaft, 2. Aufl. (Deutsche Erstausgabe 2023), 352 S., 10 Schwarz-Weiß-Fotos, ISBN 978-3-423-35238-3 (Print), ISBN 978-3-423-44169-8 (eBook).

Tim MARSHALL ist bekannt für seine bisher erschienenen Bücher, die alle die Geographie im Titel haben. Mit „Geographie der Zukunft“ erweitert er im Rahmen der Geo- und der Kosmoswissenschaft den Blick auf den Weltraum Dieser neue Raum wird von ihm in das Bewusstsein gestellt, denn auch aus ihm drohen Gefahren für die Sicherheit angesichts moderner Waffen, die die „alten“ Geopolitiker wie Admiral MAHAN und Halford MACKINDER nicht vorhergesehen haben konnten.

Heute sind Spionagesatelliten, der „Abbau wertvoller Bodenschätze auf Asteroiden“ und „Menschen auf dem Mars in den nächsten Jahren“ keine abstrusen Visionen in der Zukunft, sondern eine Realität. Eine solche wird zum Beispiel in der deutschen Bundeswehr mit dem neu geschaffenen Weltraumkommando gewürdigt. MARSHALL weist darauf hin, dass der Weltraum im Alltag bereits genutzt wird für Kommunikation, für die Wirtschaft und für die Militärstrategie mit Auswirkungen auf die internationalen Beziehungen. Aus denen sich letztlich Bedrohungen ergeben, die nach einer größeren räumlichen Wirkung für Angriff und Verteidigung rufen.

In seinen Kapiteln beschreibt er den neuen „Weg zu den Sternen“, der mit stets fortentwickelten Raketen und Transportmitteln überwunden werden muss. Er stellt fest, dass vor dem Hintergrund vieler Science-Fiction-Medien manche der Unwirklichkeiten bereits Realität geworden sind und die Zukunft bestimmen werden. Damit hat die „Epoche der Astropolitik“ begonnen, die im Gegensatz zu Land-, Meer- und Luftpolitik keine Regeln kennt. Hinzu kommt der Wettbewerb der Weltmächte China, USA und Russland, die außerdem in Konkurrenz stehen zu neuen Staaten in der Weltraumfahrt. MARSHALL entwirft auch visionäre Weltraumkriege, die alle Menschen zwingen, über eine Geographie der Sicherheit im Weltraum nachzudenken. Er schließt mit den nachdenklichen Worten: „Alle vorstellbaren Wunder sind irgendwo da draußen, direkt vor uns, und warten darauf, dass der *Homo Sapiens* sie entdeckt.“

Das Buch ist damit ein recht interessanter Beitrag zur Geostrategie und damit auch zu unserer Wissenschaftsdisziplin Geographie. Wegen des journalistischen Stils ist es aber lediglich ein Denk-anstoß, sich von Seiten der Geographie auch mit solchen eher randlichen Fragen der kollektiven Sicherheit geowissenschaftlich zu beschäftigen.

Thomas PALASCHEWSKI (Kiel)